

Aus: Textarchiv H. G. Petzold et al. Jahrgang 1978

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper Hückeswagen.

Hilarion G. Petzold (1978c): Das Ko-responsenzmodell in der Integrativen Agogik *

Erschienen in: *Integrative Therapie*, 1 178, S. 21-56.

In diesem Internet-Archiv werden wichtige Texte von Hilarion G. Petzold und MitautorInnen in chronologischer Folge nach Jahrgängen und in der Folge der Jahrgangssiglen geordnet zur Verfügung gestellt. Es werden hier auch ältere Texte eingestellt, um ihre Zugänglichkeit zu verbessern. Zitiert wird diese Quelle dann wie folgt:

Textarchiv H. G. Petzold et al.

<http://www.fpi-publikationen.de/textarchiv-hg-petzold>

* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper. Mail: forschung@integrativ.eag-fpi.de, oder: info@eag-fpi.de, Information: <http://www.eag-fpi.com>) . Diese Arbeit hat die Sigle 1978c und ist erschienen in: *Integrative Therapie*, 1 178, S. 21-56.

Zusammenfassung: Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik (1978c)

Das Ko-respondenzmodell als zentrale Methode zur Konstituierung von Sinn in integrativer agogischer und therapeutischer Arbeit wird mit seinen theoretischen Konzepten vorgestellt. Der anthropologische und ideologische Hintergrund des integrativen Ansatzes, der sich als „kritisch-humanistische“ im Sinne von humanitäre Form von Therapie und Agogik versteht, wird umrissen. Seine Hauptkonzepte sind:

1. Sein ist immer Mit-Sein, Sein mit anderen, Existenz ist immer Koexistenz und
2. Sinn ist immer Sinn mit anderen, d.h. Konsens. Ko-respondenz ist Begegnung und Auseinandersetzung mit dem Ziel, Sinn als Konsens und Praxis als Kooperation zu konstituieren, und sei es der Konsens, dass man Dissens hat. Sie ist eine Form von Diskurs, deren übergeordnetes Ziel die Gewährleistung von **Integrität** für Menschen, Dinge, Umwelt, soziale Gruppen ist. Dafür muß das gestalttherapeutische Konzept der „Awareness“ zur „komplexen Bewußtheit“ (complex consciousness) erweitert werden, die die historische, ökonomische und ökologische Determiniertheit des Menschen in seinem Umfeld (Kontext) mit wahrnimmt und reflektiert; und das Gestaltkonzept der responsibility/response-ability wird ausgeweitet zu dem einer „engagierten Verantwortung“ für die Integrität personaler, sozialer und ökologischer Systeme. Der Prozeß der Konsensfindung durch Ko-respondenz wird in seinen Elementen und in seinem Verlauf dargestellt und von anderen Diskursmodellen abgegrenzt. In ihm kommen vier Elemente zum Tragen: die intersubjektive Konstellation Ich (1.) mit dem Anderen(= Du, Wir, Gruppe) (2.), weiterhin der Kontext (3.) und das Thema (4.). Diese Elemente wirken entlang eines „tetradischen Prozesses“ in einer Art Synergie zusammen, der wie kreative und Problemlösungsprozesse aufgebaut ist, und eine Initial-, Handlungs-, Integrations und Neuorientierungsphase umfaßt, durch die Konsens und Kooperation, Theorie und Praxis verbunden und vereinigt werden.

Schlüsselwörter: Ko-respondenzmodell, Konsens-/Dissens-Theorie, intersubjektive Beziehung, diskursive Epistemologie, Kerntheorie der Integrativen Therapie

Leicht revidierte Fassung findet sich in 1991e: <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/07-2017-petzold-h-g-1978c-1991e-2017-das-ko-respondenzmodell-als-grundlage-integrativer.html>

Summary: The Co-response Model in Integrative Agogics (1978c)

The co-respondence model as a core method for constituting meaning in integrative agogic and therapeutic approach is presented with its theoretical concepts. The anthropological and ideological background of the integrative approach, which sees itself as a "critical-humanistic", meaning humanitarian form of therapy and agogics, is outlined.

1. Being is always co-being, being with others, existence is always coexistence and
2. Meaning is always meaning with others, i. e. consensus. Co-response is understood as interpersonal encounter and exchange with the goal of constituting meaning as consensus and practice as cooperation, and be it the consensus that one has dissent. It is a form of discourse whose overarching goal is to ensure integrity for people, things, the environment, social groups. For this, the gestalt therapeutic concept of "awareness" must be extended to "complex consciousness", which perceives and reflects the historical, economic and ecological determinateness of man in his environment (context); and the Gestalt concept of responsibility / response-ability is extended to a "committed responsibility" for the integrity of personal, social and ecological systems. The process of consensus through co-response is presented in its elements and in its course and is compared with other models of discourse. It contains four elements: the intersubjective constellation I (1) with the other (=

you, we, group) (2), the context (3) and the topic (4). These elements work together in a sort of synergy along one „tetradic" process, which is constructed in the same way as creative or problem solving processes. It includes an initial-, action-, integration- and reorientation phase in which consensus and cooperation, theory and practice are connected and amalgamated.

Keywords: Co-response model, theory of consens/dissens, intersubjective relation, discursive epistemology, Core Theory of Integrative Therapy

There is a slightly revised version in: 1991e: <http://www.fpi-publikation.de/supervision/alle-ausgaben/07-2017-petzold-h-g-1978c-1991e-2017-das-ko-respondenzmodell-als-grundlage-integrativer.html>.

Das Ko-respondenzmodell in der Integrativen Agogik

Hilarion G. Petzold, Düsseldorf

Der agogische¹ Prozeß erfordert für die Reflexion seines Kontextes unter anthropologischer, historischer und politischer Perspektive, für die Erarbeitung von Inhalten und Zielen und für ihre Vermittlung Methoden, Techniken und Medien, die von ihrer Leistungsfähigkeit geeignet sind, komplexe Zusammenhänge zu strukturieren und den ihnen inhärenten *Sinn* faßbar zu machen. Sie reduzieren damit Komplexität, indem sie den Zugriff auf die Welt und die im Zeitkontinuum auftauchenden vielfältigen Situationen im Sinne ordnender Funktionen ermöglichen; und sie erschließen in eben diesem Prozeß neue Komplexität (Luhmann 1968; 1971).

Das Ko-respondenzmodell, das hier im Hinblick auf seine Verwendung im agogischen Bereich vorgestellt wird, ist ein zentrales Handlungskonzept für den integrativen Ansatz in Psychotherapie, Soziotherapie und Agogik.

Der Begriff des Handlungskonzeptes impliziert die doppelaspektige *Einheit von Theorie und Praxis*. Er kann durch den Begriff der Methode substituiert werden, sofern dieser umfassend genug definiert ist, wie ich dies in meiner Arbeit über theoretische Konzepte und praktische Aspekte der „Medien in der integrativen Agogik“ (Petzold 1977 c, 101) vorgeschlagen habe. Danach sind Methoden „in sich konsistente Strategien des Handelns, die durch ein theoretisches Konzept abgesichert sind, zusammenhängen und über ein Repertoire von Handlungstechniken und Medien verfügen.“ Der Handlungsbegriff ist hier weitgefaßt. Er schließt z.B. reflexives und kommunikatives Handeln ein. Der konstitutive Hintergrund jeder Methode ist im Sinne der Definition ein theoretischer Entwurf zur Anthropologie, zum Geschichts- und Gesellschaftsver-

ständnis, ansonsten wird sie zur bloßen Sozialtechnologie. Insofern ist die vorliegende Arbeit zum Ko-respondenzmodell als ein Beitrag zur Methodenfrage in der Integrativen Agogik und – bei einer gewissen Verlagerung der Akzente – in der Integrativen Therapie zu sehen.

Ko-respondenz ist eine Form intersubjektiver Begegnung und Auseinandersetzung, durch die im gesellschaftlichen Zusammenhang Integrität gesichert, im agogischen Kontext Integrität gefördert und im therapeutischen Setting Integrität restituiert wird. Sie steht damit in der Nähe des Diskurses, insbesondere in seiner therapeutischen Variante (*Habermas 1971, 121*), ist aber, wie eine kurze Auseinandersetzung mit Diskursmodellen zeigen soll, weiter gefaßt. Da *intersubjektive* Ko-respondenz in einer *primordialen* Ko-respondenz des Subjektes mit der Welt durch sein leibhaftiges Wahrnehmen und Handeln gründet, muß dieser Zusammenhang aufgezeigt und umrissen werden, damit das Ko-respondenzmodell in seinem theoretischen Kontext gesehen wird.

1. Theoretische Vorbemerkungen

Die Integrative Agogik ist in dem anthropologischen und kosmologischen Axiom gegründet, daß *alles Sein Mit-Sein ist*. Existenz ist niemals losgelöst aus einem Lebenszusammenhang. Gestalten heben sich vor einem Hintergrund ab. „Der Mensch ist Leib-Seele-Geist-Subjekt in einem sozialen und ökologischen Umfeld. Aus der Interaktion mit diesem gewinnt er seine Identität“ (*Petzold 1974a*). Weil der Mensch in einem konkreten historischen, ökologischen, politischen und sozialen Kontext steht, er in die Textur seiner Lebenswelt eingewoben ist, ist er wesensmäßig ein Bezogener.

Er ist mit seinem Leib auf diese Welt gerichtet (*être-au-monde*), in der er sieht und gesehen wird, die er berührt und von der er berührt wird (*Merleau-Ponty 1964*). Der Mensch existiert nicht *in* der Welt wie ein Fremder in einem unbekanntem Land, er existiert *mit* der Welt und *auf sie hin*. Zur existenzphilosophischen Position von *Kierkegaard*, *Sartre* oder *Heidegger* besteht, trotz terminologischer Ähnlichkeiten, eine einschneidende Divergenz. Die Welt ist unsere Heimstatt, wir gehören ihr zu und sie gibt uns – trotz aller Gefährdung, der wir uns in ihr ausgesetzt sehen – auf einer sehr fundamentalen Ebene der Zugehörigkeit eine Sicherheit, die wir nicht verlieren können, es sei denn, wir selbst oder die Kultur, in der wir leben, spalten sich von ihr ab. Und dies ist die Situation, in der wir uns in den modernen Industrienationen befinden: eine Situation, die von Abspaltung und *Entfremdung* in allen Bereichen gekennzeichnet ist. Wir erleben den Lebensraum nicht mehr als *unseren*, denn sonst wäre ökologische Zerstörung undenkbar; wir *haben* unseren Leib wie ein Kleidungsstück, und es ist uns in dieser Abspaltung das Bewußtsein dafür verloren gegangen, daß wir dieser Leib *sind*, denn sonst wäre die Mißachtung des Leibes durch eine Schädigung und Verkümmern des Körpers nach sich ziehende Lebensweise nicht allenthalben Usus. Wir haben die Tendenz, andere Menschen und Völker primär als Feinde, Fremde, Objekte zu sehen und nicht als Mit-Menschen, durch deren Präsenz wir unser eigenes Menschsein erst gewinnen können, denn sonst wären Krieg, Völkermord, Unterdrückung nicht möglich.

Wir haben uns dem Erleben einer gemeinsamen Existenz und Verbundenheit, wie es in der Mutter-Kind-Dyade und im Welterleben des kleinen Kin-

des noch lebendig ist, derart entfremdet, daß Ko-existenz, Mit-menschlichkeit Werte geworden sind, die mühsam erkämpft werden müssen. Es hat sich eine kulturelle Tradierung von Entfremdung herausgebildet, durch die schon sehr bald Kindern das Urvertrauen genommen, das „mein“ an die Stelle des „unser“ gestellt wird. Wir leben in einer Situation, in der die Welt und ihre Güter von einigen industrialisierten Völkern geplündert werden, und auch bei diesen liegt die Kontrolle der Güter in den Händen Weniger. Die Zeiten, wo die Rechte und Chancen bestimmter Klassen in den abendländischen Sozietäten bedroht wurden, sind sicher noch nicht vorbei (vgl. *Offe* 1972), heute jedoch sind Völker bedroht, ist das Leben insgesamt bis in die Zukunft hinein bedroht. Stichworte wie ökologische Krise, Rohstoffraubbau, ABC-Waffen, Familienzerstörung kennzeichnen eine Situation, die sowohl den „westlichen“ als auch den „östlichen“ Systemen angelastet werden kann.

Die bedeutenden kausalen Analysen, wie sie z.B. der historische und dialektische Materialismus geleistet hat, haben – blickt man insgesamt auf die gegenwärtige Situation – nicht in dem Umfang zu Veränderungen geführt, wie dies notwendig wäre. Sie leiden überdies, wie alle monokausalen Betrachtungsweisen, daran, Realität nur unter einem, wenn auch hier wesentlichen Gesichtspunkt, zu betrachten. Geschichte und gesellschaftliche Entwicklungen implizieren aber neben aller Regelmäßigkeit Diskontinuität; Leben stellt sich als ein komplexes, sich ständig wandelndes Zusammenspiel vielfältiger Kräfte dar, deren „Gesamtwirkung mehr und etwas anderes ist als die Summe kausal verknüpfter und verknüpfbarer Einzelwirkungen“. Dieses in allen Lebensbereichen geltende *Synergieprinzip* macht zusammen mit dem *Kontextprinzip* – „nichts kann ohne seinen Zusammenhang sinnvoll existieren und begriffen werden“ – eine beständig neue Bestimmung von Situationen erforderlich, bedingt neue Wahrnehmung, Reflexion, Sinnfindung und Handlung.

Es müssen ständig neue *Paradigmen* der Erkenntnis, Wissensverarbeitung und Strukturierung von Lebenszusammenhängen gefunden werden. Was *Kuhn* (1967) für die Wissenschaftsgeschichte gezeigt hat (vgl. *Laktatos/Musgrave* 1974), ließe sich unschwer für alle Lebensbereiche in ihrer historischen Dimension zeigen: Paradigmenwechsel unter Konditionen von Regelmäßigkeit und Diskontinuität.

Unter einer solchen Optik sind die ökonomischen Interessen von Gruppen, die ein erhebliches Machtpotential zur Verfügung haben, sicherlich eine Komponente in der derzeitigen Zerstörung und Gefährdung von Lebensqualität, die Konsumgewohnheiten der breiten Bevölkerung in den Industrienationen eine andere. (Diese Komponente ist nicht nur von den konsumfördernden Strategien der Privatwirtschaft bestimmt. Wer ist heute schon bereit, aus Umweltbewußtsein auf ein Auto zu verzichten? Wer achtet beim Kauf auf umweltfreundliche Verpackungen? Die Gesamtverantwortung allein auf die Privatwirtschaft zu schieben, reicht heute nicht mehr, sondern stellt eine Verkürzung der Problematik dar).

Ein Paradigmenwechsel scheint sich anzukündigen, u.a. durch die in der spät-kapitalistischen Gesellschaft erkennbare Nivellierung der Klassenunterschiede. – (Die Arbeiterklasse denkt und handelt „kapitalistisch“, wie vor allem in der Politik der „Gewerkschaftskonzerne“ oder auch in den Konsumgewohnheiten des „kleinen Mannes“ deutlich wird, der nur zu gut den „großen Herrn“ zu spielen weiß, wie die Tourismusphänomene zeigen). Die schwin-

dende Prägnanzhöhe in der Struktur der Klassengesellschaft läßt die Konturen unscharf (flau) werden und ruft im Sinne eines „gestalt switch“ nach einer neuen Figur-Hintergrund-Relation.

Die großen Ideologien haben an der Basis keine lebendige Dynamik mehr. Die ideologische Auseinandersetzung zwischen den Systemen ist deshalb in eine unfruchtbare Phase der Erstarrung getreten.² Der Staatskapitalismus im Osten und der privatwirtschaftliche im Westen und der dürftig verschleierte ökonomische (und militärische) Imperialismus beider Lager hat weder die innere moralische Kraft noch die Glaubwürdigkeit nach außen, eine ernsthafte ideologische Auseinandersetzung zu führen. Das kann auch durch die fast perfekte Kontrolle der Medien und der von ihnen ausgestreuten Leerformeln nicht mehr oder nur mühsam verschleiert werden.

Das revolutionäre Potential der Arbeiterklasse in den Industrienationen ist gleich Null, ja sie ist in Bezug auf die Völker der dritten Welt mit in das Lager der Ausbeuter getreten; und die revolutionären Möglichkeiten der benachteiligten Völker haben keine Chance im Machtspiel der Blöcke. Eine Analyse der augenblicklichen historischen Situation läßt es deshalb fraglich erscheinen, ob Revolutionen³ noch eine adäquate Möglichkeit sind, umfassende Veränderungen herbeizuführen, und solche sind im Hinblick auf das weltweite Ausmaß der Bedrohungen notwendig.

Es müssen deshalb Konzepte gefunden werden, die allgemein *konsensfähig* sind, die jenseits ideologischer Polarisierung stehen oder diese noch vertiefen, die aufgrund ihrer *vitalen Evidenz*, ihres allerseits einsichtigen Sinnes, breiteste Resonanz finden können (vgl. *Fromm* 1976). *Integrität* könnte ein solches „sinn-volles“ Konzept sein. Es leitet sich unmittelbar aus dem Axiom des Mit-Seins her und hat weitreichende Konsequenzen. Es impliziert eine fundamentale Sorge (*caring*) um und Verantwortung für den anderen Menschen und diese Welt. Es führt jede „Ohne-Mich-Haltung“ ad absurdum. Wer existentiell erfahren hat, daß, wo immer die Integrität eines Menschen bedroht ist, auch seine eigene Integrität gefährdet wird, wo immer die Integrität unseres ökologischen Lebensraumes zerstört wird, auch sein Leben gefährdet ist, der wird mit aller Kraft und allem Engagement, dessen er für sein eigenes Überleben fähig ist, auch für den anderen und diese Welt eintreten; denn sie ist unser Haus (*oikos*) und die anderen sind unsere Schicksalsgefährten (*con-sortes*).

Integrität bedeutet nicht nur die Erhaltung der Identität von Menschen, Gruppen, ökologischen Gegebenheiten, sondern sie schließt immer auch ihre Entfaltung, Entwicklung und Verbesserung ein. Auch wo Entfaltungsmöglichkeiten eingeschränkt werden, ist Integrität bedroht. Das Integritätskonzept hat seine Überzeugungskraft nicht aufgrund moralischer Postulate und muß nicht auf Wertvorstellungen rekurrieren, sondern es kann diese als zusätzliche Stützen hinzuziehen. Es kann seine Überzeugungskraft aus der Tatsache ableiten, daß es um das Überleben oder *sinn-lose* Zerstörung von Leben geht. Wird mein Lebensraum bedroht, so wird auch mein Leben bedroht, – und heute ist mein Lebensraum mehr als zu je einer anderen Zeit die gesamte Welt. Wird die Integrität eines Menschen bedroht, so wird auch meine Integrität gefährdet, denn ich muß immer damit rechnen, daß mir ähnliches geschehen kann, wenn z.B. Menschenrechte nicht grundsätzlich und unumstößlich gelten.

Für derartige Zusammenhänge allerdings muß eine *Bewußtheit* (awareness) geschaffen werden, die nicht erst eintritt, wenn das Wasser bis zum Halse steht. *Komplexe Bewußtheit*, d.h. das wache, aufmerksame und reflexive Wahrnehmen dessen, was in mir und um mich herum vorgeht, ist ein weiteres Konzept, das als allgemein *sinn-voll* aufgegriffen und gefördert werden muß: Bewußtheit für meinen Leib, für meine Mitmenschen hier und wo auch immer in der Welt, Bewußtheit für meinen Lebensraum in seinen ökologischen, politischen, sozialen und historischen Dimensionen, insbesondere aber Bewußtheit für die Bedrohung von Integrität. Die Sensibilität kann in dieser Hinsicht gar nicht empfindlich genug ausgebildet werden. Die Integrative Therapie und Agogik hat das auf Leibwahrnehmungen zentrierte Awarenesskonzept der Gestalttherapie (*Perls* 1975; *Stevens* 1975) hier erheblich weiter gefaßt. *Komplexe Bewußtheit* im Sinne eines intentionalen Wahrnehmens komplexer Zusammenhänge ist *per se* sinnkonstituierend und integritätsfördernd. Jedoch, das genügt nicht: denn „Einsicht ist [nur m.E.] der erste Weg zur Besserung“ (*Freud*), aber nicht die Besserung in toto, „awareness ist *per se* [nur m.E.] heilend“ (*Perls*), aber nicht die ganze Heilung. Komplexe Bewußtheit muß zu Handlungskonsequenzen führen. Sie erfordert *engagierte Verantwortung!* Auch dieses übergreifende Konzept kulminiert in der Verantwortung für die Gewährleistung von Integrität. Das Wortspiel von *Perls* (1969): „responsibility/response-ability“ ist eine geistreiche Methaper. In der Integrativen Therapie und Agogik aber bedeutet Verantwortung mehr als die Reaktions- und Kommunikationsfähigkeit des Menschen, seine Bereitschaft, für sein Handeln einzustehen, wie es die klassische Gestalttherapie sieht, sondern sie ist darüberhinaus die fundamentale Bereitschaft, „engagiert“ zu antworten, einzutreten, wo immer Integrität bedroht ist. *Engagierte Verantwortung existiert immer nur als Praxis von Verantwortung für meinen gesamten Lebenszusammenhang*, und dieser ist die Welt.

Aus engagierter Verantwortung und komplexer Bewußtheit wird durch Begegnung und Auseinandersetzung in konkreten Situationen, d.i. in Ko-responsenzprozessen, Integrität jeweils inhaltlich präzisiert, wird festgestellt, inwieweit die Identität und Entwicklungsdynamik von personalen, sozialen und ökologischen Systemen bedroht ist und welche Maßnahmen zu ihrem Schutz zu ergreifen sind. Ohne intersubjektive Ko-respondenz und Ko-operation steht ein Konzept wie das der Integrität in der Gefahr, zu einer Leerformel zu werden (*Topitsch* 1970, 24). Es muß beständig durch Auseinandersetzung und solidarische Aktionen jeweilig bestimmt, getragen und gesichert werden. Hierin erweist sich die Praxis engagierter Verantwortung.

Dies mag als Skizzierung des anthropologischen und ideologischen Hintergrundes des integrativen Verfahrens an dieser Stelle genügen: Es versteht sich als ein „kritisch-humanistischer“ [im Sinne von humanitärer] Ansatz *engagierter Therapie und Agogik* (*Petzold* 1977b), dem es um die Gewährleistung von Integrität geht. Er steht damit in einer ähnlichen Linie wie die Ansätze von *A.P. Kropotkine* (1904), *P. Goodman* (1962; 1964), *E. Fromm* (1971; 1976), *I. Illich* (1972; 1975) und anderer „kritisch-humanistischer/humanitärer“ Denker.

Aus den voranstehenden Ausführungen läßt sich für die Integrative Agogik das Konzept eines axiomatischen Curriculums ableiten, das letztlich auf dem Koexistenzaxiom basiert.

Als *Globalziele* sind die Entwicklung von „komplexer Bewußtheit“ und von „engagierter Verantwortung“ für Integrität zu sehen. *Inhalte*, die im Dienste dieser Zielsetzung stehen, müssen aus den verschiedensten Wissenschaften und Praxisfeldern gewonnen werden: Ökologie, Politischer Wissenschaft, Psychologie, Soziologie, Medizin, Futurologie, Friedensforschung u.a., Gebieten, aus denen in den gängigen Lehrplänen kaum etwas zu finden ist. Da theoretische Kenntnis allein nicht ausreicht, ist die Erfahrung in Praxisfeldern wie z.B. Psychiatrie, Kindergärten, Schwerindustrie, Forschungsinstituten unerlässlich. Inhalte dürfen nicht auf theoretische Fakten und Zusammenhänge begrenzt werden, sondern müssen auch als komplexe Erfahrungen *in situ* verstanden werden. Dem affektiven und Handlungsaspekt von Lernerfahrung wird deshalb in der Integrativen Agogik besondere Aufmerksamkeit geschenkt, was sich in der starken Einbeziehung kreativer Medien (Petzold 1977c, e) und handlungszentrierter Methoden (Petzold/Sieper 1973; Petzold/Schulwitz 1977) ausdrückt.

Die Spezifizierung von Richt-, Grob- und Feinzielen, die Erarbeitung von Inhalten, die im Hinblick auf die postulierten Globalziele *Sinn* haben, erfordert Methoden, die mit diesen Zielen selbst kompatibel sind; die von ihrer Struktur, von ihrem *modus operandi* her komplexe Bewußtheit und engagierte Verantwortung fördern. Der „Prozeß der Ko-respondenz“ ist als eine solche Methode zu sehen, die unmittelbar im Koexistenzaxiom und im Kontextprinzip begründet ist: der Gewinn von *Sinn* ist nur in der gemeinschaftlichen Auseinandersetzung mit anderen im jeweiligen Zusammenhang möglich. Weil wir in Zusammenhängen leben und diese konstitutiv für unsere Identität und Integrität sind, weil Bewußtheit immer gerichtet ist, existiert *Sinn* nie als *Sinn für sich*, sondern immer nur als *Sinn mit anderen*, als *Kon-sens* (Petzold 1977b). Ja, das gemeinsame Suchen nach und das gemeinsame Finden von *Kon-sens* ist eine Möglichkeit, zerrissene und abgespaltene Existenz zu Ko-existenz zu integrieren, an die Stelle von Isolation Verbundenheit (*con-junctio*) zu setzen, an die Stelle von Feindseligkeit und Entfremdung Vertrautheit und Vertrauen (*con-fidentia*), an die Stelle des Kampfes gegeneinander gemeinsames Miteinander-Handeln (*co-operatio*).

Sinn als *Kon-sens* ist der integrierende Faktor, das Ordnungsprinzip für personale, soziale und ökologische Systeme und Garant für ihre Integrität. Er artikuliert sich im Kontext der Möglichkeiten und entwirft sie zugleich. Wo immer intersubjektiv gewirkter *Sinn* aufscheint, wird durch diesen *Konsens* Existenz als *Koexistenz* bezeugt. Soweit Entfremdung und Abspaltung überwunden werden, und der Mensch seine Existenz als *Koexistenz* erfahren soll, muß dies über gemeinsam gesuchten, gefundenen bzw. gewirkten *Sinn*, durch *Konsens* also, geschehen; deshalb sind wir, wie *Merleau-Ponty* (1945, XIV) formuliert, „zum *Sinn* verurteilt“. *Sinn* ist hier nicht nur als rationale Kategorie aufzufassen: *Sinn* bzw. *sens* impliziert eine affektive, sinnenhafte Komponente, eine Raum-, Zeit- und Wertgerichtetheit (Drehsinn, Uhrzeigersinn, Lebenssinn), eine qualitative und eine ordnende, integrative Bedeutung, wie es in dem tiefsinnigen Wort *Paul Claudels* (1912, 29) zum Ausdruck kommt, das *Merleau-Ponty* (1945, 469) in der „Phénoménologie de la perception“ an den Anfang des Kapitels über Zeitlichkeit stellt: „*Le temps est le sens de la vie: comme on dit le sens d'un cours d'eau, le sens d'une phrase, le sens d'une étoffe, le sens de l'odorat*“.

Der Begriff des Sinnes gewinnt für unsere Überlegungen eine so eminente Bedeutung, daß er näher beleuchtet werden soll.

2. Exkurs über Sinn

Wir können unter Rückgriff auf das funktionale Sinnkonzept von *Luhmann* (1971, 31) Sinn als „die Ordnungsform menschlichen Erlebens“ bezeichnen, durch die Komplexität reduziert und damit auch wieder neu erschlossen wird. Wenn die Vielfalt der Möglichkeiten, die die Welt bietet, durch eine Selektion für mich zugänglich und handhabbar wird, d.h. aber Sinn erhält, so wird mir die Welt in ihrer Mannigfaltigkeit insgesamt verständlicher. Der Sinn wird der Welt entnommen und behält sie als Verweisungshorizont (ibid. 61). Damit wird die Welt zur Matrix aller Sinngebung, „Wiege der Bedeutung, Sinn aller Sinne, Boden aller Gedanken“ (*Merleau-Ponty* 1945, 492). Die Lebenswelt als Ort des „wilden Sinnes“ (idem 1964, 203), der noch stumm, unbenannt auf Bedeutung und Sprache wartet, umgibt jedes Dasein und so auch den Menschen mit einem *Sinnhorizont*. In diesen Kontext gemeinsamen, vorprädikativen Sinnes sind wir eingebettet als Dazugehörige (*Bergson* 1963, 1361).

Sinn kann sich deshalb niemals für sich konstituieren, sondern schließt immer einen Verweisungshorizont mit ein. „Mein“ Sinn ist daher mein Standort im Kontext, mein Standort mit anderen und anderem, weil Sinn sich nur in Gefügen artikuliert. In ähnlicher Richtung führt *Luhmann* (1971, 30) aus, „daß Sinn immer in abgegrenzten Zusammenhängen auftritt und daß er zugleich über den Zusammenhang, dem er angehört, hinausweist“, indem er andere Möglichkeiten vorstellbar macht. Auch *Merleau-Ponty* (1960, 51) formuliert unter Rückgriff auf linguistische Konzepte *Saussures*, daß Sinn „am Rande der Zeichen“ entsteht und immer auf andere Zeichen verweist. Die Konstitution von Sinn erfordert also Zusammenhänge und Bezogenheit, System und Welt (*Luhmann* 1971, 30), Mensch und Mitmensch. Nur dann ist die Struktur *bedeutungsträchtig* und die Funktion *zielgerichtet*. *Struktur* als Verbindung von Idee und Existenz als Koexistenz einerseits, und *Bedeutung* als begriffliche, intelligible Gegebenheit zwischen anderen möglichen Gegebenheiten andererseits, kennzeichnen Sinn in seinen beiden Aspekten: Sinnstruktur und Bedeutungssinn. (Dabei geht die sprachlich-begriffliche Fassung von Bedeutung immer auf ein intersubjektives Milieu, das der sprachlichen Sozialisation, zurück). „Dank seiner beiden Seiten, also dank der Struktur und der Bedeutung, ist der Sinn jener zweigesichtige Begriff, der zugleich die Gegenwärtigkeit des Dinges als Realität für ein Bewußtsein und die kognitive Erfassung definiert“ (*Tilliette/Métraux* 1972, 199). Die Gegenwärtigkeit eines wahrnehmungsfähigen, erkennenden Bewußtseins erfährt also Sinn, indem es sich auf Wahrgenommenes richtet und mit diesem korrespondiert. Dabei darf das Erkennen, die Kognition, nicht auf rational-reflexives Erfassen reduziert werden, sondern es greift weiter (vgl. *Walter* 1977, 130) und bezieht Wahrnehmung und Affekt im Sinne „komplexer Bewußtheit“ ein. Sinn entsteht aus der komplexen Wahrnehmung der Sinne meines Leibes, der in Intentionalität zur Welt steht, auf sie gerichtet ist, in ihr und mit ihr koexistiert. Mit den Sinnen meines Leibes nehme ich die Welt wahr, nehme ich mich wahr, erlebe ich Sinn als meinen Standort im Kontext, als „selektive Beziehung zwischen System (hier Person m.E.) und Welt“, die mir

die Potentialität der Welt erschließt (Luhmann 1971, 34). „Einen Leib haben, heißt über ein umfassendes Gefüge verfügen, das die Typik sämtlicher perceptiver Entfaltungen und sämtlicher intersensorischer Entsprechungen über das wirklich je wahrgenommene Weltstück hinaus erfaßt und ausmacht“ (Merleau-Ponty 1945, 377). Sowohl Luhmann als auch Merleau-Ponty implizieren bei wesentlichen Übereinstimmungen und trotz durchaus vorhandener Divergenzen in ihrem Sinnkonzept das Moment der Bezogenheit, des Zusammenhanges, des Verweisungshorizontes, das konstitutiv für den Sinnbegriff der beiden Autoren ist. Es schien mir deshalb sinnvoll und auch eine konsequente Ausführung meiner eigenen Überlegungen um Koexistenz, Kontext, Intersubjektivität und Integration (Petzold 1974a, 1977b), hier die Begriffe Ko-respondenz und Kon-sens einzuführen. Ko-respondenzprozesse sind sinnkonstituierend, wobei ich eine *primordiale Ko-respondenz*, die in der Intentionalität des Leibes wurzelt und den ursprünglichen „*sens brut et sauvage*“ berührt, und eine *intersubjektive Ko-respondenz*, die auf Bedeutungssinn gerichtet ist, unterscheide.

Wenn wir nämlich Sinn allein in der phänomenologischen Bedeutung des „wilden“, primordialen Sinnes belassen, der in der Lebenswelt „die Figur des Seins gleichsam umfassend entwirft“ (Tilliette/Métraux 1973, 197), als Sinn, der sich durch die Intentionalität des totalen Sinnesorganes Leib konstituiert (Merleau-Ponty 1945), wenn wir den Sinn allein funktional bestimmen als „sinnhafte Erlebnisverarbeitung“, die die Funktion hat, „Reduktion und Erhaltung von Komplexität zugleich zu ermöglichen“ (Luhmann 1971, 34), so bleibt er „stummer Sinn“ ohne Bedeutung, Funktionsprinzip ohne Inhalt und Richtung. Wenn wir aber „Sinn für uns und mit anderen“ als den geordneten Vollzug konkreten, gelebten Daseins auffassen, – und dieses hat immer einen räumlich-zeitlichen, historischen, ökonomischen und sozialen *Kontext* –, wenn wir ihn als „Garant für Integrität“ sehen, dann kann der Sinn nicht „sprachlos“ bleiben, sondern seine Dialektik von Struktur und Bedeutung, von Funktion und Ziel muß sich in jeder Situation neu artikulieren und Koexistenz, d.h. die Verbundenheit allen Seins, bezeugen.

Wie nun wird Sinn gewonnen, wenn wir schon „zum Sinn verurteilt“ sind? Wie ist die „noch stumme Erfahrung, . . . zur Aussprache ihres eigenen Sinnes zu bringen“ (Husserl 1963, 77)? Die Antwort lautet: in der sinnhaften Erfahrung der Welt, mit der ich durch meine Sinne in einer *primordialen Ko-respondenz* stehe. Die Welt, das ist mein Leib, sind die Menschen, die Dinge. Primordiale Ko-respondenz mit diesen beginnt, wenn ich meine Sinne, meine *awareness* auf sie lenke. Wenn ich sehe, richte nicht nur ich mein Auge auf eine Sache, sondern auch sie „fällt mir ins Auge“, ich sehe sie im Zusammenhang und bin selbst Teil dieses Kontextes. Aus dieser wechselseitigen Beziehung, in diesem Kontakt, in dieser komplexen Bewußtheit, formt sich Sinn. „Das »dies da«, auf das sich mein Bewußtsein wortlos bezieht, ist weder Bedeutung noch Idee, obwohl es als Ausgangspunkt logischer Explikationsakte und sprachlicher Ausdrücke dienen mag“ (Merleau-Ponty 1949, 228).

Die stumme Erfahrung als *primordiale Ko-respondenz*, wechselseitiges Antworten im „*Kontinuum der Awareness*“ (Perls 1969; Petzold 1973) wirkt den ursprünglichen Sinn der in der Sinnenwelt eingewurzelten Koexistenz. Bewußt gemacht als Bedeutungssinn, erfordert er Begegnung und Auseinandersetzung bzw. „In-Beziehung-Setzung“, das aber ist *intersubjektive Ko-respondenz*.

In Bezug auf meinen Leib bedeutet das, daß Sinn „einer Erfahrung meiner selbst durch mich selbst“ unterworfen ist (Merleau-Ponty 1945, 459) – ich muß mir begegnen und mich zu mir in Beziehung setzen, indem ich mich als Leib-Subjekt erlebe; in Bezug auf den anderen Menschen heißt das, ich muß ihm begegnen und mich zu ihm in Beziehung setzen, indem ich ihn als Leib-Subjekt, als mir auf der Leib- und Subjektebene koexistent und gleichwertig annehme; in Bezug auf die Dinge heißt das, ich muß ihnen begegnen und mich zu ihnen in Beziehung setzen, indem ich sie als mich umgebend und deshalb mir zugehörig erfahre; in Bezug auf die Lebenswelt heißt das, daß ich mich in ihr, als Teil von ihr begreife und durch sie transzendiere (Petzold/Sieper 1977, 28 ff). Insgesamt bedeutet Konsens konstituierende Begegnung und Auseinandersetzung die Anerkennung von Integrität. Der Reichtum unseres gemeinsamen Kontextes, unseres Mit- bzw. Miteinanderseins, erschließt sich im gemeinsam gefundenen, erlebten und verwirklichten Sinn. Sinn als *Kon-sens* ist Ausdruck der fundamentalen Tatsache der Zugehörigkeit, durch den Integrität verbürgt wird.

Wenn Sinn an die Sinne, bewußtes Erleben an „sinnhafte Erlebnisverarbeitung“ gebunden ist (Luhmann 1971, 39; Merleau-Ponty 1945, 251, 276-278), so ist Sinn zumindest im Hinblick auf seinen Bedeutungsaspekt immer ein *gewirkter* und ein *gegenwärtiger*, weil Erleben sich von Gegenwart zu Gegenwart vollzieht und Vergangenheit nur memoriert und die Zukunft nur antizipiert einbezogen werden können. Wenn Sinn immer nur Sinn mit anderen ist, so ist die Artikulation von Konsens als gemeinsam erlebter, gelebter und verwirklichter Sinn die Bestätigung von Integrität und der natürliche Modus unserer Existenz, der ständig neue Affirmation und neue Integration erfordert. Dies, weil sich der Kontext beständig wandelt – und zwar nicht nur in der Zeitdimension –, und weil sich die Wirklichkeit komplex, vielfascettig, vieldeutig darstellt und Ambiguität impliziert (Merleau-Ponty 1945). Es ist deshalb angemessener, von „Sinn“ als von *dem* Sinn zu sprechen, es sei denn, man habe Konsens als vorübergehende Einigung auf einen Bedeutungszusammenhang gefunden, der, soweit er sprachlich gefaßt wird, ein *Konzept* darstellt, das nach Handlung ruft.

Konzepte sind durch intersubjektive Ko-respondenz in einem spezifischen Kontext gewirkte, sprachlich gefaßte Sinnstrukturen, für eine Zeit gefrorener Sinn, der so lange Geltung hat, wie konsenswirkende Subjekte ihn als den ihren anerkennen und tragen, und der immer auf Praxis verweist. Merleau-Ponty (1968, 50) kommt im Rahmen geschichtsphilosophischer Überlegungen zu eben dieser Auffassung: „Der Sinn der Geschichte läuft also bei jedem Schritt Gefahr, vom Wege abzukommen und muß unaufhörlich neu integriert werden. Der Hauptstrom ist niemals ohne Gegenströme oder Wirbel, er ist keineswegs als Tatsache gegeben. Er offenbart sich nur über Mißverhältnisse durch Überlegen, Ablenken und Regressionen; er ist dem Sinn wahrgenommener Dinge vergleichbar, die nur von einem bestimmten Gesichtspunkt aus Gehalt annehmen und niemals andere Sichtweisen absolut ausschließen.“ Soweit Koexistenz sich als intersubjektiv gewirkter Konsens sprachlich artikuliert, ist dieser deshalb nur als „*Näherung auf der Bedeutungsebene*“ zu verstehen und nicht als eine vollständige Identität von Bedeutungsinhalten.

3. Zur Konstituierung von Sinn durch Diskurs

Die sprachlich-begriffliche Fassung von Sinn und Sinnzusammenhängen, von Struktur und Bedeutung erfordert, wie gezeigt wurde, eine über die sinnhafte Wahrnehmung hinausgehende Auseinandersetzung mit dem situativen Kontext und den in ihm befindlichen Menschen, Institutionen und Dingen. Für eine derartige Auseinandersetzung sind verschiedene Modelle entwickelt worden, von denen hier nur der *Diskurs* nach *Habermas* (1971), das *Beratungsmodell der Erlanger Schule* (*Gatzemeier* 1974) und der *skizzierte Diskurs* nach *Moser* (1975) kurz angesprochen werden sollen, um dann den Prozeß der *Ko-respondenz* der Integrativen Agogik (*Petzold* 1977b) näher darzustellen. In all diesen Modellen des Dialogs, der Diskussion und Gesprächsführung geht es um die Erarbeitung von Sinn als Konsens, wenn auch jeweils unterschiedliche Prämissen und Zielsetzungen und Unterschiede im Hinblick auf das Konzept „Sinn“ vorhanden sind. In der Mehrzahl der genannten Modelle geht es darum, eine durch Regeln gewährleistete, optimale oder ideale Sprechsituation zu schaffen, in der ohne äußeren Zwang Auseinandersetzung um (Bedeutungs)sinn erfolgen kann: „Als notwendige Bedingungen solcher Verständigung möchte ich nennen, daß sie unvoreingenommen, zwanglos und nicht persuasiv geschieht“ (*Kambartel* 1973, 126). Das Erlanger Modell hat für die Praxis der Diskussionsführung einen Set von Regeln* erarbeitet, auf die ein von *Luhmann* (1971, 302) gegen den Diskurs von *Habermas* erhobener Einwand zutrifft: „Der Rekurs auf sprachliche Regelungen intersubjektiver Kommunikation, an denen *Habermas* die Identität von Sinn festmachen will, greift zu kurz, weil das Sinnproblem tiefer liegt als das Regelproblem, weil Regeln selbst sinnhaft schon sein müssen, um begründen zu können, weil auch die Frage nach Begründungen, die Widerlegung von Begründungen Sinn hat.“ Der schwerwiegendste Einwand scheint mir jedoch zu sein, daß Wahrheit und Sinn allein auf der Inhalts- und Bedeutungsebene gesehen werden, nicht aber als existentielle, gemeinschaftstiftende und Integrität verbürgende Kategorien, daß *Diskurs* – und das gilt auch für die im folgenden referierten Modelle von *Habermas* und teilweise auch von *Moser* – auf der Ebene rationaler Argumentation belassen wird und er nicht in seiner Essenz als intersubjektive Begegnung zwischen Menschen gesehen wird, in der Sinn als Konsens und Sein als Miteinandersein sich artikulieren. Hier fehlt ein fundierter anthropologischer Entwurf, auf den sich ein formales Modell wie das vorliegende gründen könnte.

Moser (1975, 88) hat weitere Argumente ins Feld geführt und gleichermaßen den formalen Charakter des Modells aufgegriffen, dessen inhaltliche Elemente (Sicherung optimaler Lebensbedingungen, gleicher Rechte, Freiheiten und Chancen für alle) „aufgesetzt“ und nicht begründet seien; vielmehr sei es ohne eine Reflexion der gesellschaftlichen Voraussetzungen, in denen es operiere, konzipiert worden.

Dies nun kann man vom *Habermas'schen* Diskurs nicht behaupten, hinter dem das Gesellschaftsverständnis und das Menschenbild der kritischen Theorie steht und der in seinen institutionalisierten ‚praktischen‘ Formen (z.B. demokratische Gremien) zur Entwicklung jener idealen, herrschaftsfreien und vernunftgelenkten Lebenssituation beiträgt, die *Habermas* (1973) im Blick hat. Es kann an dieser Stelle keine kritische Auseinandersetzung mit

den gesellschaftstheoretischen Prämissen des Habermas'schen Diskurses erfolgen, sondern es sollen seine Zielsetzungen und sein *modus operandi* kurz zur Sprache kommen.

Im Unterschied zum kommunikativen Handeln, in dem „die Geltung von Sinnzusammenhängen naiv vorausgesetzt [wird], um Informationen (handlungsbezogene Erfahrungen) auszutauschen“, werden im Diskurs „problematisierte Geltungsansprüche zum Thema gemacht, aber keine Informationen ausgetauscht. In Diskursen suchen wir ein problematisiertes Einverständnis, das im kommunikativen Handeln bestanden hat, durch Begründung wiederherzustellen . . .“ (Habermas 1971, 115). Um diese Begründung zu gewährleisten und „Sinn“ als Konsens herzustellen, sind im Diskurs eine Reihe von Voraussetzungen erforderlich:

1. Diskurse sind nur intersubjektiv zu führen, da Sinn nur intersubjektiv gewonnen werden und gelten kann (ibid. 118). Diesem Postulat kann ich unter Verweis auf meine Ausführungen zum Konsens zustimmen.
2. Es muß unterstellt werden, daß handelnde Subjekte ihren Normen intentional folgen, so daß nicht auf unbewußte Motive rekurriert werden kann.
3. Es muß unterstellt werden, daß handelnde Subjekte nur Normen folgen, die sie für gerechtfertigt halten.

Diese kontrafaktische Legitimitätserwartung rückt, wie auch die Intentionalitätserwartung (2), den Diskurs in den Bereich der „Fiktion“, die Habermas (1971, 120) als unvermeidliche hinstellt. Wie aber kann dann „realer“ Sinn gewonnen werden, wenn „der Vorgriff auf die ideale Sprechsituation . . . die Bedeutung eines konstitutiven Scheins“ hat, „der zugleich Vor-schein einer [idealen m.E.] Lebensform ist“ (ibid. 141), wobei nicht sicher ausgesagt werden kann, „ob jener Vor-schein bloße, wie immer aus unvermeidlichen Suppositionen stammende Vorspiegelung (Subreption) ist“ (ibid.).

Wenn wir „in jedem Diskurs genötigt sind, eine ideale Sprechsituation zu unterstellen“, d.h. sie „kontrafaktisch zu antizipieren“ (ibid. 122), wie kann dann Konsens, und zumal noch „identischer“, so Habermas (1971, 188), für die Teilnehmer des Diskurses und darüber hinaus für vernünftige und kompetente Subjekte gefunden werden? Antizipation muß immer auf Erfahrenes rekurrieren. Der Vorgriff kann deshalb bestenfalls den Charakter von Projektionen haben, die einen gewissen Näherungswert erreichen können.

4. Im Diskurs werden nur sprachliche Äußerungen zugelassen, wobei behauptet wird, daß alle nonverbalen Elemente, die die Sprechakte begleiten, (d.h. periverval sind), ihnen vorausgehen, (also präverbal sind), oder für Sprechakte stehen und damit transverbalen Charakter haben (vgl. Petzold 1977d, 385), sich sprachlich fassen lassen (Habermas 1971, 114).

Diese Behauptung läßt sich aufgrund der Forschungsergebnisse zur nonverbalen Kommunikation (Argyle 1975; Sheflen 1975) nicht mehr aufrechterhalten. Sie negiert die Tatsache der Analogiekommunikation (Watzlawick et al. 1969). Ein solcher Diskurs schließt eine fundamentale Dimension intersubjektiver Kommunikation aus. Ganz abgesehen davon, könnte ich auch Luhmanns Argumentation (1971, 303) aufgrund meiner Ausführungen über Ko-existenz und Kon-sens zustimmen, daß Sinn durchaus vorsprachliche Kategorie sein kann.

5. Im Diskurs wird Sinn gebildet „als identische Bedeutung in der gegenseitigen Reflexivität der Erwartungen von Subjekten, die sich wechselseitig anerkennen“ (Habermas 1971, 194); denn „der Sinn des Sinnes besteht zunächst darin, daß er intersubjektiv geteilt werden, daß er für eine Gemeinschaft von Sprechern und Handelnden identisch sein kann“ (ibid. 188). Der intersubjektiven Konstituierung von Bedeutungssinn ist vorbehaltlos zuzustimmen, nur sind der Reflexivität der Erwartungen Grenzen gesetzt durch kommunikative Verzerrungen w.z.B. durch Projektionen oder differente Bewertungsparameter, die nicht nur transkulturell, sondern oft von Schicht zu Schicht oder sogar schichtintern variieren. Durch die Verschiedenheit im Erleben und Reflektieren der einzelnen Subjekte wird sich Konsens strenggenommen niemals als identische Bedeutung erreichen lassen, sondern nur als Näherungswert von mehr oder weniger hoher Prägnanz. Konsens, wie er in Konzepten vorübergehend fixiert wird, erfordert immer Interpretation, impliziert immer Annäherungen, und seien sie noch so gering, und verlangt deshalb von den interagierenden Subjekten immer eine Toleranz ge-

genüber Ambiguität. Außerdem ist es durchaus möglich, daß zwischen A und B darüber ein Konsens erzielt werden kann, daß ein und dieselbe Sache für A sinnvoll sein kann, für B aber nicht, oder daß sie für ihn zumindest anders sein kann. Konsens vermag auch in der intersubjektiven Konkordierung unterschiedlicher Bedeutungsinne ein und derselben Struktur zu bestehen.

6. Im Diskurs müssen die Teilnehmer aus dem Handlungszusammenhang heraustreten, wenn Konsensus alltagsprachlicher Kommunikation problematisiert wird (*Habermas 1971, 134*). *Habermas* muß für seine idealtypische Sprechsituation eine derartige Forderung aufstellen, übersieht aber, daß es in der Praxis kaum möglich sein wird, Auseinandersetzungen von ihrem konkreten Kontext derart zu abstrahieren, daß dieser nicht doch noch hineinspielt – und wäre es nicht gerade notwendig, im Handlungszusammenhang selbst und unter ständigem Rückgriff auf ihn, Problematisierung und Konsens zu erreichen?
7. Der Diskurs soll in einer herrschaftsfreien Situation stattfinden.
8. Er ist von Rationalität bestimmt. in ihm „herrscht ausschließlich der eigentümlich zwanglose Zwang des besseren Argumentes, der die methodische Überprüfung von Behauptungen sachverständig zum Zuge kommen läßt und die Entscheidung praktischer Fragen rational motivieren kann“ (ibid. 137). Hier wird nicht nur wiederum eine kontrafaktische Situation postuliert, eine Herrschaftsfreiheit, die sich – auch wenn sie vordergründig gewährleistet scheint – durch die sich in Gruppen herausbildenden informellen Machtstrukturen nicht erreichen läßt. Es wird weiterhin ein Primat der Rationalität, eine „Parteilichkeit für Vernunft“ (idem 1973, 193) eingeführt, die Emotionalität, Phantasie, Kreativität, emotional eingefärbtes Engagement nicht zuläßt, ja diskreditiert.

Eine verkürzte anthropologische Sicht, die den Menschen einseitig rational festlegt, steht offenbar im Hintergrund dieses Diskursmodelles, und es scheint hier bei *Habermas* gerade die bürgerliche Ideologie durch, gegen die er sich wendet. Die historische Reflexion der Bedingungen, die zur Entwicklung von Diskursen geführt haben, wird bei *Habermas* nicht in ausreichendem Maße geleistet. *Michel Foucault* (1974), einer der bedeutendsten Vertreter des kritischen französischen Strukturalismus, hat in seinen Analysen zum Diskurs herausgearbeitet, daß dieser selbst in die Zwangsstrukturen der Gesellschaft verstrickt ist, daß er der Abwehr von Macht dient und deshalb selbst letztlich eine Form der Machtausübung wird. „Der Austausch und die Kommunikation sind positive Figuren innerhalb komplexer Systeme der Einschränkung; und sie können nicht unabhängig von diesen funktionieren“ (ibid. 27) und „was ist dann im Willen zur Wahrheit, im Willen, den wahren Diskurs zu sagen, am Werk – wenn nicht das Begehren und die Macht?“ (ibid. 14 f.). Hier sind Zwänge, die über den Zwang des Diskurses, „zu Resultaten zu kommen“ (*Luhmann 1971, 326*), hinausgehen, die im Dienste normierter Individualität stehen, im Dienste einer Humanität, die Abweichungen nicht tolerieren kann: „In dieser zentralen und zentralisierten Humanität, die Effekt und Instrument komplexer Machtbeziehungen ist, sind Körper und Kräfte durch vielfältige »Einkerkerungs«-Anlagen unterworfen und für Diskurse objektiviert, die selber Elemente der Strategie sind. In dieser Humanität ist das Donnerrollen der Schlacht nicht zu überhören“ (*Foucault 1977, 396*).

Habermas übersieht die historische Eingebundenheit des Diskurses, der er durch den Vorgriff auf einen konstituiven Schein zu entkommen sucht, oder er hat eine ahnende, präreflexive Sensibilität für das tatsächliche Ausmaß des Zwanges, daß er sich in den Schein flüchten muß. Ihm entgeht, „daß noch die Rationalität selbst ein gesellschaftsökonomisches Fundament hat, die sie nicht zu einem gesellschaftsenthobenen Schiedsrichter für eine künftige ideale Lebensform prädestiniert“ (*Moser 1975, 100*). Auch Rationalität hat

nur Funktion im vielfältigen Kräftespiel der Erhaltung des Bestehenden, das nicht bereit ist, sich über seinen eigenen Rhythmus hinaus zu verändern und Abweichungen ahndet, einkerkert, zerstört oder – perfider noch – sie dazu benutzt, seine Strukturen fortzuschreiben. Dieser sinistren Determiniertheit, die *Foucault* (1969; 1973; 1977) in seinen umfangreichen Analysen aufzeigt, ist, wenn überhaupt, nur zu entgehen durch eine komplexe Bewußtheit für diese Zusammenhänge und ein bedingungsloses Engagement für Integrität. *Moser* entwirft aufgrund seiner Habermaskritik das Modell eines „skizzierten Diskurses“, der auf einem Konzept des (kritischen) „Bewußtseins“ basiert, das, „wenn es auch seiner Souveränität entkleidet ist [wie *Foucault* gezeigt hat, m. E.] immer wieder Gefahr läuft, sich in den Verblendungszusammenhang der Gesellschaft vollständig zu integrieren und in seinen Theorien ein plattes Abbild davon als Wahrheit auszugeben. Aus diesem Grunde braucht der Diskurs selbst Kriterien, welche verhindern, daß die Diskursteilnehmer ideologische Elemente des falschen Bewußtseins in den Diskurs aufnehmen“ (ibid. 100). *Moser* (S. 105) führt dann die folgenden vier Kriterien auf:

- „Im Diskurs darf das Interesse an einer substantiellen Demokratisierung gesellschaftlicher Verhältnisse nicht übergangen werden.
- Die in Diskurse eingehenden Aussagen müssen auf ihren paradigmatischen Gehalt hin transparent gemacht werden.
- Die in Diskurse eingehenden Aussagen dürfen nicht positivistisch das Bestehende bloß abbilden und dadurch gegen Kritik immunisieren.
- In Diskursen dürfen gesellschaftliche Herrschaftsansprüche und Ungleichheiten nicht verschleiert bzw. legitimiert werden.“

Auch kann der Diskurs in seinem Verlauf nicht nur an logischen Kriterien festgemacht werden, denn es kann u. a. „so etwas wie ein »gestalt switch« auftreten, so daß die selben Fakten plötzlich in ganz anderem Licht erscheinen und zu einer Lösung veranlassen, welche vorher – im Lichte des alten »Paradigmas« – nicht hätte gefunden werden können“ (ibid. 107). Die Konzeption von *Moser* führt in einem über *Habermas* hinaus. Es stellt sich allerdings die Frage, wie seine Postulate praktisch umsetzbar sind, eine Frage, die auch an *Habermas* zu stellen ist, und für die dieser nur einen Set von impraktikablen Regeln bietet, die jedem, der in der praktischen Gruppenarbeit Erfahrung hat, undurchführbar erscheinen müssen. *Moser* hat seinen theoretischen Ansatz im Hinblick auf die theoretische Fundierung einer Praxis der Aktionsforschung formuliert, wie sie nach allgemeiner Auffassung von *Lewin* und seinen Schülern (*Lippitt, Benne, Bradford* u. a.) begründet worden ist⁴.

Der Umsetzung seiner Konzepte in die Praxis hat *Moser* zwei Arbeitsbücher gewidmet („Methoden der Aktionsforschung“ 1977; „Praxis der Aktionsforschung“ 1977), die praxisorientierte Anleitungen für die Durchführung von Aktionsforschungsprojekten und damit auch für Diskursprozesse geben, die die zentrale Funktion der Wahrheits- bzw. Sinnfindung erhalten. Eine kritische Auseinandersetzung mit einzelnen Positionen, die problematisch erscheinen, soll an dieser Stelle nicht erfolgen. Es soll vielmehr positiv herausgestellt werden, daß das Modell des „skizzierten Diskurses“ eine an Handlungsrealitäten orientierte Praktikabilitätsintention hat, die mit den Attributen „kritisch und pragmatisch“ gekennzeichnet werden kann, wie die folgenden Thesen zeigen (*Moser* 1977a, 72):

1. „Regeln der Kommunikationstheorie bzw. der Gruppendynamik garantieren die Wahrheit von Diskursergebnissen nicht ...“
2. Diskursergebnisse können nur relative und vorläufige Wahrheitsansprüche einfordern ... (vgl. meinen Konzept-Begriff)
3. Die gesellschaftliche Reflexion ist konstitutives Moment des Diskurses ...
4. Diskurse sind nicht als isolierte Ergebnisse zu betrachten, sondern als Diskursgeschichten ...“ (vgl. mein Kontextprinzip).

Diese und andere Konzepte treffen sich durchaus mit Intentionen der Integrativen Agogik und der in ihr praktizierten Ko-respondenz. Schwächen im Ansatz von Moser sehe ich besonders in drei Richtungen: einmal im immer wieder durchscheinenden, jedoch nicht fundiert explizierten gesellschaftspolitischen Konzept – insbesondere das Demokratisierungskriterium Mosers bleibt inhaltlich wenig greifbar (vgl. z.B. 1977b, 80) –, zweitens im Hinblick auf das hinter seinem Diskursmodell stehende Menschenbild, das nirgends offengelegt wird, und drittens im Hinblick auf die praktische Durchführung von Diskursen, für die kein Prozeßmodell entwickelt wird und die die Möglichkeiten, die von den verschiedenen Verfahren der Gruppenarbeit entwickelt worden sind, außer acht läßt.

Ich intendiere im Rahmen dieser Arbeit weder eine detaillierte Auseinandersetzung mit den Positionen Mosers, noch habe ich die Absicht, bei ihm kritisierte Linien selbst weiter auszuführen, sondern ich will mich auf die Darstellung eines Diskursmodelles beschränken, das in der Integrativen Agogik insbesondere in Seminaren mit Erwachsenen und in der Supervision therapeutischer und agogischer Einrichtungen ausgearbeitet wurde und praktiziert wird, und das ich als „*Ko-respondenzmodell*“ bezeichnet habe. Dieses Modell könnte innerhalb eines Aktionsforschungsansatzes, z.B. auch dem von Moser, als Arbeitsmethode diskursiver Verständigung dienen und ist als ein Basismodell für integrative agogische und – mit anderer Akzentsetzung – therapeutische Arbeit zu sehen.

4. Das Modell der Ko-respondenz

Das Modell intersubjektiver Ko-respondenz⁵, um das es im folgenden gehen soll, ist eine *Methode zur gezielten Konstituierung von Sinn als Konsens und zur Vorbereitung von Praxis als Kooperation*. In ihm können Sachzusammenhänge und interpersonale Bezüge geklärt werden. Es ermöglicht sachbezogenes, affektives und soziales Lernen sowie deren Verbindung in einem Prozeß. Es ist deshalb dazu geeignet, die *personale, soziale und fachlich-professionelle Kompetenz* der Teilnehmer zu fördern und zu entwickeln (Petzold/Sieper 1976). Der Ko-respondenzprozess eignet sich aus diesem Grunde in agogischen Arbeitsgruppen, in der Supervision, in Selbsterfahrungs- und Therapiegruppen (hier mit Modifizierungen) zur aufgabenorientierten Arbeit. Der Begriff *Ko-respondenz* beinhaltet das Korrespondieren von Subjekten (Systemen, Strukturen) auf gleicher Ebene, ein Aufeinander-Antworten, ein Mit-einander-Antworten. Er bedeutet ein *Bezogensein, In-Beziehung-Setzen, ein Zusammenwirken* (Synergie). Er wurde aufgrund dieses komplexen Verweisungshorizontes und seiner begrifflichen Referenz zu Ko-existenz, Kon-text, Kon-sens gegenüber dem dual festgelegten Begriff Dialog und dem wissenschaftsgeschichtlich besetzten Begriff Diskurs (Habermas, Foucault) gewählt. Der Bezug zum alltagssprachlichen „Korrespondieren“ im Sinn von „entsprechen“, „in Beziehung setzen“ blieb erhalten, jedoch wurde die Spezifität der begriffli-

chen Verwendung im Kontext unseres Ansatzes durch die den intendierten Bedeutungssinn unterstreichende Schreibweise hervorgehoben.

Das Ko-respondenzmodell steht, wie deutlich wurde, in der Tradition der Diskursmodelle und in einer gewissen Nähe zu einem anderen gestaltpädagogischen Verfahren, dem „Themenzentrierten Interaktionalen System“ von Ruth C. Cohn (1975). Jedoch sind – trotz zahlreicher wichtiger Gemeinsamkeiten – die Akzente des anthropologisch-ideologischen Hintergrundes anders gesetzt und es finden sich besonders im methodischen Vorgehen, in der diskursiven Praxis, Divergenzen.

Die theoretischen Voraussetzungen des Ko-respondenzmodells wurden schon im Voranstehenden dargelegt und seien noch einmal in Thesenform zusammengefaßt:

1. Der Mensch ist Leib-Seele-Geist Subjekt im sozialen und ökologischen Umfeld. Mensch und Welt sind aufeinander bezogen (*Persönlichkeitskonzept*).
2. Alles Sein ist Mit-Sein (*Koexistenzkonzept*).
3. Sinn ist immer Sinn mit anderen und anderem (*Konsenskonzept*).
4. Sinn konstituiert sich nur in abgrenzbaren Zusammenhängen. Bedeutungssinn ist intersubjektiv konstituiert (*Konstitutionskonzept*).
5. Als Konsens artikulierte Koexistenz ist Garant für Integrität (*Integritätskonzept*).
6. Der Leib als wahrnehmende Bewußtheit ist immer auf anderes bezogen (*Intentionalitätskonzept*).
7. Identität wird durch Interaktion (d.i. Kontakt und Abgrenzung in einem) gewonnen (*Identitätskonzept*).
8. Wirklichkeit ist in sich mehrdeutig (*Ambiguitätskonzept*).
9. Lebensprozesse vollziehen sich unter Konditionen von Diskontinuität und Regelmäßigkeit (*Kontinuitäts/Diskontinuitätskonzept*).
10. Das Gesamt von Wirkungen ist mehr und etwas anderes als die Summe von Teilwirkungen (*Synergieprinzip*).
11. Nichts kann ohne seinen Zusammenhang sinnvoll begriffen werden (*Kontextprinzip*).
12. Alles Erleben, Geschehen und Handeln ist gegenwartsgebunden (*Hier-und-Jetzt-Prinzip*).

Das Modell intersubjektiver Ko-respondenz kann wie folgt umrissen werden:

„Kor-espondenz ist ein synergetischer Prozeß direkter und ganzheitlicher Begegnung und Auseinandersetzung zwischen Subjekten auf der Leib-, Gefühls- und Vernunftsebene über ein Thema⁷ unter Einbeziehung des jeweiligen Kontextes.“

„Ziel von Ko-respondenz ist die Konstituierung von Konsens, der in Konzepten Niederschlag finden kann.“

„Voraussetzung für Ko-respondenz ist die wechselseitige Anerkennung subjektiver Integrität, die durch Konsens bezeugt wird, und sei es nur der Konsens darüber, miteinander auf der Subjektebene in den Prozeß der Ko-respondenz einzutreten.“

In dieser Definition kommen folgende vier Elemente zum Tragen, die den Prozeß im Kor-espondenzmodell bestimmen: die intersubjektive Konstellation Ego (1.) mit Alter (= Du, Gruppe) (2.), das Thema (3.), die konkrete Si-

tuation (4.), d.h. der historische, ökonomische, politische und ökologische Kontext. Diese Elemente wirken in *einem Prozeß* wechselseitiger und ganzheitlicher (d.h. reflexiver und affektiver, verbaler und nonverbaler) Ko-respon- denz (d.h. direkter und persönlicher Begegnung und Auseinanderset- zung) zusammen. In dieser Synergie konstituiert die Gesamtheit der Elemen- te und Wirkungen neue Wirklichkeit, die die Summe der Teilwirkungen übersteigt.

Zwischen diesen *vier* Elementen muß, wie es *Ruth Cohn* in prägnanter Weise für ihr „dynamisches Dreieck“ konzipiert hat, eine Balance hergestellt wer- den: „Dynamisches Balancieren ist ein Kerngedanke der TZI. Damit ist die Aufgabe gemeint, innerhalb des existentiellen Paradoxons (biologische Ein- heit und zugleich sozial-kosmischer Anteil zu sein) immer wieder die Balance herzustellen: Balance zwischen den Ich-, Wir-, Es-Faktoren der Gruppe, Be- dürfnissen und Wünschen, Balancen zwischen Geben und Empfangen, Hö- ren und Sprechen, Aktivität und Ruhe“ (*Cohn* 1975, 161). Der *Kontext* – von *Cohn* zwar in ihrem theoretischen Ansatz im Begriff des „*Globus*“, der das Ich- Wir-Es-Dreieck umschließt, durchaus gesehen, wenn auch meines Erachtens zu eng interpretiert – wird im Ko-respondenzmodell voll einbezogen, so daß man von einem „dynamischen Viereck“ sprechen könnte, das entlang eines spezifischen Prozesses (s.u.) in der Balance gehalten wird. Im Folgenden sol- len die einzelnen Elemente des Ko-respondenzprozesses kurz umrissen wer- den.

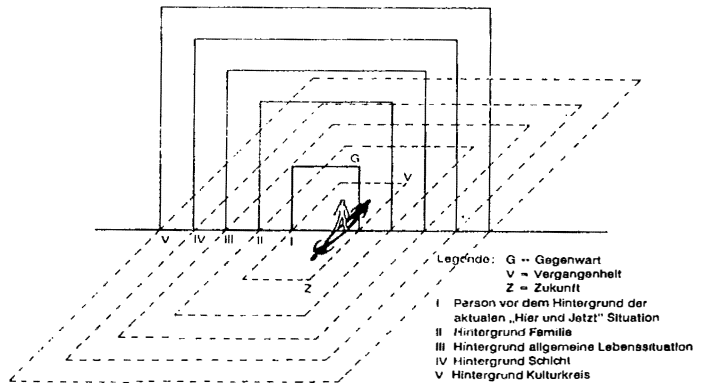
4.1 *Kontext*

Der Kontext ist sowohl eine raum/zeitlich bestimmte Struktur, wie sie durch ein erkennendes Bewußtsein sinnhaft wahrgenommen wird, als auch eine historisch/ökonomisch bestimmte Struktur, wie sie reflexiv erschlossen und mit Bedeutung versehen wird. Mit der Wahrnehmung der Situation⁸ beginnt der ihr inhärente Sinn prägnant zu werden. Da das erkennende Bewußtsein selbst zu den integralen Elementen des Kontextes gehört, sind in seiner Kon- stituierung immer Selbstwahrnehmung und Selbstreflexion eingeschlossen. Durch Konsens zwischen Subjekten über eine Situation wird diese „sozialer Kontext“ (vgl. *Thomas* 1965, 84; *Dreitzel* 1968, 152; *Gerhardt* 1971, 229; *Goff- man* 1973, 107), der sich durch Interaktion ständig verändert und deshalb fortlaufend durch Ko-respondenz neu bestimmt werden muß. Interaktionen können nicht vom Kontext abstrahiert werden, sie sind für ihn genauso kon- stitativ wie die Interagierenden. Man muß daher *Morenos* Dictum „man is not an actor, he is an interactor“ (1946) ergänzen: „man is an interactor in situation“ (vgl. auch *Goffman* 1973). Der Kontext wird in seiner räumlichen Struktur sinnhaft nur im Rahmen der Leistungsfähigkeit der Sinne und nur im Kontinuum der Gegenwart erschlossen; in der Wahrnehmung, die sich von Moment zu Moment vollzieht und in diesem Verlauf Gegenwart zu Vergangenheit und Zukunft zu Gegenwart transformiert. Erst in einer durch memorierende und antizipierende Reflexivität gekennzeichneten *kom- plexen Bewußtheit* aber kann Kontext in all seiner Komplexität erschlossen werden: in seinen historischen (das impliziert auch die persönlich-biographi- schen) Bedingtheiten, in seinen kulturellen, politischen und sozialen Bezo- genheiten (gegenwärtigen wie auch vergangenen und prospektiven), in sei- nen ökonomischen und ökologischen Determiniertheiten. Ein wesentliches

Moment des Ko-respondenzprozesses ist die Klärung des Kontextes mit diesen seinen Dimensionen zwischen den interagierenden Subjekten zur persönlichen und gemeinschaftlichen Standortbestimmung, die sich als Konsens artikuliert und in den Konsens über Themen eingeht.

Das Globuskonzept der TZI ist enger gefaßt und auf das beschränkt, was die Teilnehmer unmittelbar und bewußtseinsnah tangiert. „Typischerweise sind es eher unmittelbare Elemente . . . , die zu vorrangigen Aspekten des Globus werden“ (Schaffer/Galinsky 1977, 292).

Im Ko-respondenzmodell wird immer, ganz gleich wie das Thema auch lautet, der Kontext in seinen Dimensionen hinterfragt, weil er als durch Reflexion erschließbare „gestaffelte Figur/Hintergrund-Relation“ gesehen wird (vgl. Petzold 1974 bzw. 1977d, 316).



Die Person und ihr Umfeld als räumlich und zeitlich gestaffelte Figur/Hintergrund-Relation (= Kontext)

In der Praxis genügt es oft, diesen kontextuellen Rahmen bewußt zu machen, um dann das Thema klarer vor seinem Hintergrund zu sehen. Vielfach aber muß der Kontext selbst erst detaillierter zum Thema werden, ehe ein Sachthema oder ein situatives Problem adäquat angegangen werden kann, denn auch ein Thema hat seinen Kontext und steht nicht jenseits der Situation. Folgende Fragen können z.B. aufgeworfen werden:

„Unter welchen Bedingungen sind wir hier? Wie werden unsere Entscheidungen durch institutionelle, ökonomische, politische Interessen bestimmt? Wie hoch ist das Maß der Fremdbestimmung, die durch den Kontext in die Situation hier und jetzt eingeht? Welche Freiheitsgrade (d.h. Distanzierungsmöglichkeiten) haben wir? In wessen Interessenrichtung liegen meine persönlichen Interessen? In welcher gedanklichen Tradition (Paradigma) arbeiten wir? Gibt es verdeckte Interessenzusammenhänge, die aus dem Kontext von Einzelnen bzw. der Gesamtgruppe in das Hier und Jetzt eingehen? Woher kommen unsere Zielsetzungen? Gibt es Ereignisse aus dem politischen, wirtschaftlichen oder institutionellen Tagesgeschehen, die im Moment wirksam werden?“ usw.

Diese oder ähnliche Fragen werden in der Regel in der Initialsituation des Ko-respondenzprozesses (vgl. 4.4.1) thematisiert. Sofern sie von den Beteiligten als vordringlich erlebt werden, müssen andere Themen zurückgestellt werden. Da Ko-respondenzprozesse, wie sie z.B. in fortlaufenden Projekt-

und Arbeitsgruppen üblich sind, in der Regel in einer Sequenz über mehrere Sitzungen stehen, kann sich eine derartige Klärung des Kontextes für die gesamte Sequenz positiv auswirken, indem ein Horizont von Bezugspunkten eröffnet wird, auf den in späterer Arbeit zurückgegriffen werden kann und der sie vor latenten Einflüssen des Kontextes schützt.

4.2 Intersubjektivität – Ego mit Alter

Das Ko-respondenzmodell legt ein Intersubjektivitätskonzept zugrunde, das im Wesentlichen auf der Intersubjektivitätstheorie *Gabriel Marcells* aufbaut (vgl. hierzu *Troisfontaines* 1968; *Marcel* 1965; 1969). Diese wurde für eine Theorie der Beziehungsmodalitäten in therapeutischen und agogischen Prozessen fruchtbar gemacht (vgl. *Maurer-Groeli/Petzold* 1977; *Besems* 1977a, b). Wir unterscheiden drei Modalitäten:

1. Objektbeziehung als Beziehung zu Dingen, die Austauschbarkeit und Besitzbarkeit (*Haben-Modus*) impliziert, aber von einer „Sorge um die Dinge“ gekennzeichnet ist.
2. Sachlich-funktionale Beziehung, die für aufgabenorientierte Funktionsabläufe (z.B. Fahrkartenverkauf) kennzeichnend ist (*Machen-Modus*).
3. *Subjektbeziehung* als Beziehung zum Menschen als einzigartigem Subjekt, dessen Würde und Integrität in ihm selbst begründet liegen (*Seins-Modus*).

Die Intersubjektivität gründet im Koexistenzaxiom. Weil Ich und Du immer nur aus wechselseitiger Bezogenheit existieren, d.h.: sie koexistieren, ist es sinnvoll, Ich und Du im Ko-respondenzmodell als Elemente nicht voneinander zu isolieren, sondern die intersubjektive Beziehung insgesamt als Element zu nehmen. Sie ist der fundamentale Beziehungsmodus im Ko-respondenzprozeß, durch den allein Konsens als gemeinsam gewirkter und getragener Sinn sich artikulieren und Dissens ertragen werden kann. Intersubjektivität erfordert eine fundamentale Annahme des anderen als den, der er ist, verschieden von mir und mir doch verbunden. Sie gründet in dem Wissen, daß Ego nur möglich ist als Ego *mit* Alter, Ich *mit* dem Anderen.

Da Intersubjektivität in einer Skala von Intensitäten möglich ist und durchaus nicht in allen Interaktionen vorausgesetzt werden kann, wird sie selbst zum Thema der Ko-respondenz. Gemeinsame Resonanz zu finden muß vielfach gelernt werden, offene Begegnung ist keine Selbstverständlichkeit, und Auseinandersetzung, ohne den anderen in seiner Integrität zu verletzen, schon gar nicht. *Im Ko-respondenzmodell wird die Methode durch die Methode erlernt* (Petzold/Sieper 1976), erschließt die Methode Dimensionen der Inhalte und Ziele (z.B. Intersubjektivität und Integrität), weil sie in diesen eingewurzelt ist. Ko-respondenz als Zweiergespräche oder Gruppenarbeit, – beide Formen sind möglich –, setzt die Bereitschaft voraus, sich auf sich selbst als Leib/Subjekt, sich auf sein biographisches Geworden-Sein einzulassen, um den anderen in eben diesen Dimensionen annehmen zu können. Vertrauen, Offenheit und Authentizität sind Qualitäten, die ein intersubjektives Klima fördern, und die im Prozeß der Ko-respondenz zum Tragen kommen müssen. Durch sie wird die emotionale Sicherheit gewährleistet, durch die ein vorbehaltloses Einbringen in den Ko-respondenzprozeß ermöglicht wird, indem sie soziale Komplexität reduzieren (*Luhmann* 1968). Wir haben es also

mit einem Geschehen zu tun, das wesentlich von emotionalen Komponenten bestimmt ist. Intersubjektivität ist jenseits von emotionalen Qualitäten überhaupt nicht vollziehbar. Aus diesem Grunde ist ein vorwiegend rational bestimmter Diskurs (vgl. *Habermas* 1971) auf Dauer zum Scheitern verurteilt. Das Ko-respondenzmodell macht es aufgrund seines Intersubjektivitätskonzeptes, das die genannten Qualitäten einbezieht, nicht erforderlich, eine kontrafaktische Idealsituation von Herrschaftsfreiheit anzunehmen. Da Machtstrukturen in der Regel nicht auszuschalten sind, ja es grundsätzlich zu überlegen gilt, ob es sinnvoll ist, Macht *eo ipso* zu verbannen, scheint es naheliegend, nach Strategien Ausschau zu halten, die Macht kontrollierbar machen und die in negativen Erfahrungen mit Macht sozialisierte Angst abzubauen. Die ko-respondierenden Subjekte müssen ihre persönliche und gemeinschaftliche Mächtigkeit erfahren, die aus der Intersubjektivität, der Verbundenheit in Konsens und Kooperation, erwächst. Diese *Mächtigkeit der Solidarität* (vgl. *Richter* 1974) ist keine herrschaftsfreie, sondern sie gründet auf konzidierter, von Konsens getragener und kollektiv kontrollierter Macht, wie sie z.B. Experten für Fachfragen zugestanden wird, wie sie der Leiter einer Arbeitsgruppe von den Teilnehmern zugewilligt erhält, wie sie in demokratisch arbeitenden Institutionen ein Delegierter als „imperatives Mandat“ übertragen bekommt. Der Umgang mit Macht wird umso leichter, je stärker die Beteiligten eine intersubjektive Grundhaltung, Wertschätzung füreinander, Respekt vor der Integrität des anderen – auch vor seinem Anderssein – verwirklichen können. Der Konsens über Integrität macht es auch möglich, Dissens zu ertragen und dennoch in Ko-respondenz zu bleiben. Hier liegt die fundamentale Aussage des „Gestalt Prayer's“ von *F.S. Perls* (1969): den anderen als den gelten zu lassen, der er ist, und ihn nicht durch selbstbezogene Wünsche, Projektionen, moralische Verpflichtungen zu vereinnahmen (*Petzold/Sieper* 1977, 29). Ein klares *Ich* und *Du* konstituieren sich erst in intersubjektiver Begegnung und Auseinandersetzung, d.h. in Ko-respondenz. Ich kann meine Identität und Integrität erst in Fülle erfahren und entfalten, wenn ich mit anderen Subjekten ko-respondiere.

4.3 Das Thema

Es gibt eine Reihe von Basisthemen, die, wie gezeigt wurde, mit dem Ko-respondenzprozeß selbst verbunden sind bzw. aus ihm hervorgehen, etwa die Art, miteinander umzugehen, miteinander Intersubjektivität zu praktizieren, die Bedingungen gemeinsamen Zusammenseins und Handelns zu reflektieren. Themen/Probleme ergeben sich immer aus Kontexten, aus unmittelbar situativen, – wir finden uns in einer Situation mit einem aktuellen Problem – oder mit weiter im Hintergrund oder in der Zukunft liegenden Problemen – wir erarbeiten einen Fragenkomplex, mit dem wir demnächst konfrontiert werden. Die meisten sachbezogenen Inhalte agogischer Arbeit liegen auf dieser Ebene. Der Kontext eines Themas muß, um dieses adäquat zu erfassen, so weit wie möglich in den Blick rücken. Dafür ist es nicht nur notwendig, daß das Thema selbst prägnant ist, es muß auch auf sein Herkommen und seine Zielsetzung hin untersucht werden. Die curriculare Struktur selbst und ihr Zustandekommen muß den Teilnehmern an einem Ko-respondenzprozeß transparent gemacht werden. Weiterhin müssen die in einem Thema implizierten Zielsetzungen erfaßt werden. Ein Thema nur aus dem Hier und

Jetzt einer Gruppe abzuleiten und es auf dieses zu begrenzen greift immer zu kurz, es sei denn, es wird Konsens darüber gewonnen, eine derartige Begrenzung über eine Zeit aufrecht zu erhalten, damit Komplexität reduziert werden kann, um danach wieder einen weiteren Horizont einzubeziehen.

Es stellen sich etwa folgende Fragen: .

„Wie ist es zu diesem Thema gekommen? Ist es tatsächlich unser Thema (d.h. besteht Konsens, über das Thema zu ko-respondieren)? Welchen Hintergrund hat das Thema für den Einzelnen, für die Gruppe, für die Institution, in der wir gerade arbeiten? Welche Relevanz hat es im Kontext unserer Gesellschaft? Wem dienen wir mit der Bearbeitung dieses Themas? usw.

Die „Thematisierung des Themas“ bzw. der Themensetzung selber im komplexen Zusammenhang gehört zu den habituellen Schritten im Ablauf der Initialphase des Ko-respondenzprozesses und kann von Gruppen, die schon einige Zeit miteinander gearbeitet und eine *komplexe Bewußtheit* für Zusammenhänge entwickelt haben, in der Regel ohne Ausuferung geschehen, so daß das spezifische Thema oder Problem nicht leidet. Ein Thema stellt, sofern es sich aus einer Situation ergeben hat oder „von außen“ vorgegeben wurde, schon eine Reduktionsleistung dar. Mehr oder weniger komplexe Zusammenhänge werden in einem Thema zusammengefaßt. Dieses Faktum erfordert, um den Kontext nicht in unzulässiger Weise auszusparen, eine *Differenzierung* des Themas, auf die eine *Generalisierung* folgt, deren Komplexität im Ko-respondenzprozeß in der Regel nicht ohne erneute Reduktionsleistungen gehandhabt werden kann. Es wird *Respezifikation* und handlungsrelevante Neuorientierung erforderlich (vgl. *Luhmann 1971, 329*), aus der sich dann *Integration*, d.h. Konsens und Konzepte, ergeben können. Aufgrund ihrer Hintergrundbezüge sind Themen vielfascettig und unterliegen im Prozeß der Ko-respondenz einer beständigen Transformation, so daß es exakter ist, von einer „*Themenlinie*“ als von einem statischen, fixierten Thema zu sprechen. Jedes Thema impliziert Konstanz und Variabilität zugleich. Wie weit der Reichtum seiner Variabilität entfaltet, die Tiefe seines Hintergrundes erschlossen wird, hängt von der Komplexität der Bewußtheit und dem kreativen Potential derjenigen ab, die mit ihm und über es ko-respondieren.

Die Bearbeitung des Themas bzw. der thematischen Linie erfolgt auf verschiedenen Ebenen: der Sach-, Affekt-, Ziel- und Transferdimension, die ineinander spielen bzw. miteinander ko-respondieren.

4.3.1 Die Sachdimension

Sie ist auf die Inhalte und die Sachzusammenhänge gerichtet, wie sie sich als Fakten darstellen. Je prägnanter die Sachdimension eines Themas gefaßt werden kann, desto besser ist die Ausgangslage für seine Bearbeitung. Dabei wird es notwendig, zwischen dem Sinnaspekt und dem Informationsaspekt eines Themas zu unterscheiden (vgl. *Luhmann 1971, 39 ff.*). Themen als sprachlich gefaßte Sinnstruktur und Bedeutungssinn sind von Inhalt und Zusammenhang bestimmt. Der Inhalt, die Information ist im Zusammenhang sinnvoll. Die informativen, bedeutungsmäßigen Komponenten eines Themas, die sogenannten „Fakten“ gewinnen unter Einbezug der Affekt-, Ziel- und Transferdimension des Themas, d.h. seines Kontextes, Sinn. Erst das inhaltlich und kontextuell erfaßte Thema wird sinnvoll; die isolierte Information ist „noch nicht Sinn“ (*Merleau-Ponty 1945, 343*) und wartet darauf, in

einen Sinnzusammenhang gestellt zu werden. Die allgemeine Betrachtung der Sachdimension eines Themas führt als solche noch nicht zur Konstitution vollen Sinnes.

4.3.2 Die Affektdimension

Sie umfaßt die affektive Besetzung, die emotionale Wertigkeit des Themas. Diese Dimension, auf die *Watzlawick* (et. al. 1969) mit seinem Begriff der Analogiekommunikation abzielt, liegt nicht immer offen zu Tage, wird aber von Gruppen, die für diese Ebene sensibilisiert wurden, sehr schnell erfaßt und für die thematische Arbeit ausgewertet. Die Affektdimension wird bestimmt durch die affektiven Erfahrungen, die einzelne Teilnehmer am Ko-respondenzprozeß mit dem Thema im Verlaufe ihrer Biographie gemacht haben und durch den Wertbezug, den sie zu dem Thema entwickelt haben, weiterhin durch die affektive Besetzung, die das Thema für eine Ko-respondenzgruppe insgesamt hat. Die Einbeziehung der Affektdimension macht das Thema reicher, seine Tiefen transparenter. Das Engagement am Thema nimmt zu, wird aber, da die emotionale Ladung gesehen und verbalisiert wird, aus dem Bereich des Diffusen und Irrationalen genommen und zum bewußten und gezielten Engagement. Mit der Offenlegung des jeweiligen persönlichen, affektiven Bezugs zum Thema wachsen Vertrauen und Offenheit in der Gruppe, intensiviert sich das intersubjektive Klima und werden die persönlichen Erfahrungen einzelner für den Gesamtprozeß als Ressource erschlossen. Die Ausblendung der Affektdimension, wie sie im Diskurs nach *Habermas* geradezu gefordert wird, ist für eine reduzierte Bewußtheit kennzeichnend oder für einen verkürzenden und artifiziellen Kommunikationsmodus.

4.3.3 Die Zieldimension

Diese Dimension des Themas wird aus dem Themenkontext erkennbar: dem *spezifischen*, (d.h. direkt mit den inhaltlichen Aspekten des Themas und seinem unmittelbaren Rahmen zusammenhängend), und dem *übergeordneten* Kontext, der die Rückverbindung des Themas zum allgemeingesellschaftlichen und historischen Rahmen gewährleistet und deutlich werden läßt, in welcher Relation die spezifischen Zieldimensionen des Themas zu übergeordneten Zielen wie Intersubjektivität, Integrität oder engagierter Verantwortung stehen. Die Frage: „*Welchen spezifischen und welchen übergeordneten Zielsetzungen dient das Thema?*“ steht in jeder themenzentrierten Ko-respondenz zentral. Sie läßt erkennbar werden, ob das Integritätskriterium, unter dem jeder Ko-respondenzprozeß steht, gewährleistet ist. Das *Integritätskriterium* erhält im Ko-respondenzmodell die Stelle, die im „skizzierten Diskurs“ *Mosers* (1975, 105) das „Demokratisierungskriterium“ einnimmt.

4.3.4 Die Transferdimension

Diese Dimension eines Themas reflektiert die möglichen Handlungskonsequenzen, die ein Thema bzw. die Bearbeitung des Themas implizieren. Sie gewährleistet damit den unerläßlichen Brückenschlag zur Praxis unter der Fragestellung: „*Welche Praxisrelevanz hat das Thema?*“ – „*Welche Konsequenzen können aus unserer Bearbeitung des Themas gezogen werden, bzw. welche Konsequenzen können und wollen wir ziehen?*“ Wenn ein Ziel von

Ko-respondenz sein soll, handlungsleitende Kategorien bzw. Konzepte und Strategien für Kooperation zu bieten, so darf die Transferdimension eines Themas nicht ausgeblendet werden, ja die möglichen, intendierten und dann tatsächlich realisierten Transferaktionen in das Alltagsleben, in das berufliche und/oder familiäre Feld, müssen mit überdacht und vorbereitet werden. Dabei müssen zwei mögliche Modalitäten im Auge behalten werden: a) *kreative Anpassung* und b) *kreative Veränderung*. Jede Bearbeitung eines Themas kann durch den Prozeß der Bearbeitung selbst und durch die Transferkonsequenzen zu einer Stabilisierung vorhandener Verhältnisse führen. Es kann durchaus sinnvoll, ja notwendig sein, Vorhandenes zu festigen und zu bewahren, und dies in möglichst kreativer und optimaler Weise; an Vorhandenes adäquat anzupassen, ist in den Zieldimensionen vieler Ko-respondenzprozesse impliziert, soweit diese Stabilisierung und Anpassung nicht mit dem Integritätskriterium kollidiert. Oftmals aber ist die Veränderung herrschender Verhältnisse notwendig, besonders um den Aspekt der Entfaltung von Potentialen, der dem Integritätskriterium inhärent ist, zu gewährleisten. Dann reicht *creative adjustment* (Perls et al. 1951) nicht mehr aus und *creative change* (Petzold/Sieper 1977, 32) wird erforderlich. Die Frage nach den Stabilisierungs- und Anpassungstendenzen eines Themas ist schon in den Fragen der Zieldimension impliziert und erhält für die Transferdimension besondere Relevanz. Diese steht ohnehin am Schluß des Ko-respondenzprozesses und seiner thematischen Linie, so daß sich durch die Vielfältigkeit der Aspekte gerade in dieser entscheidenden Frage eine hohe Prägnanz im Konsens finden läßt.

Sach-, Affekt-, Ziel- und Transferdimension spielen im Ko-respondenzprozeß zusammen und gehen in den Konsens ein. Sie bilden *eine* Textur, deren Konturen zwar sichtbar gemacht werden können, die sich aber ohne eine gewaltsame und damit das Ganze zerstörende Wirkung nicht auseinander trennen läßt. Eine derartige zergliedernde Trennung trifft die Komplexität des Gegenstandes genausowenig, wie das Ausblenden von Dimensionen, durch das der Kontext unzureichend erfaßt wird. Das differenzierte Raster, unter dem ein Thema betrachtet und bearbeitet wird, gewährleistet im Zusammenwirken (*Synergie*) mit den Elementen des Kontextes (4.1) und der intersubjektiven Konstellation (4.2), daß im Ko-respondenzmodell Kriterien, wie sie Moser für den „skizzierten Diskurs“ postuliert (s.o. S. 33), mit berücksichtigt werden.

4.4 Prozeß

Das Ko-respondenzmodell ist ein Prozeßmodell. Seine Elemente *Kontext*, *Thema* und *intersubjektive Konstellation* wirken in einem strukturierten Ablauf zusammen. Dieser Verlauf wurde ursprünglich durch die Analyse von Prozessen in aktiven therapeutischen Verfahren herausgearbeitet: der Gestalttherapie von Perls (Petzold 1973, 36 ff), dem Psychodrama Morenos (ibid. 73 ff), dem therapeutischen Theater Iljines (ibid. 112 f) und führte zur Konzipierung des „Tetradischen Systems“ der Integrativen Therapie (Petzold 1974a). Im Vergleich zu weiteren therapeutischen Verlaufsmodellen, dem „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ der Psychoanalyse Freuds (GW X, 126-136), dem „unfreezing, change, refreezing“ Lewins (1963, 262), den Phasenmodellen von Problemlösungsprozessen (vgl. besonders Rossmann 1931 und Ru-

binstein 1962, 43) und kreativem Denken (vgl. Seiffge-Krenke 1974, 14-43), der Krisentheorie (Petzold 1977 f) und dem Ablauf des Geschehens im klassischen Drama, wurden die Übereinstimmungen so prägnant, daß sich die Hypothese aufdrängte, „die grundsätzliche Identität von dramatischen, kreativen und problemlösenden Prozessen anzunehmen“, was ihre Verlaufsgestalt als „dramatische Kurve“ anbetrifft (Petzold 1976, 186). Auch das handlungstheoretische Modell von Miller, Galanter und Pribam (1973) stützt das Phasenmodell.

Da es im Ko-respondenzmodell um die Erarbeitung von Sinn aus anderem Sinn oder „noch nicht Sinn“ mit der Zielrichtung der Praxis geht, und dies oftmals gleichbedeutend mit dem Lösen von Problemen oder der Kreation von neuen Konstellationen ist, war es naheliegend, das „Tetradische System“ auch in der themenzentrierten Arbeit in agogischen, Selbsterfahrungs- und Supervisionsgruppen zugrunde zu legen, Gruppen also, in denen Ko-respondenz praktiziert wird.

Die Kenntnis des Verlaufs problemlösender Prozesse macht die eigene gedankliche Arbeit und affektive Beteiligung in größerem Maße verfügbar als das Diskutieren in einem Diskurs, in dem die Regeln den Prozeß bestimmen und „verknappen“ (Foucault 1974, 25 f), ohne daß die Dynamik des Prozesses berücksichtigt und genützt wird. Sofern es sich um Gruppenarbeit handelt, die von einem Therapeuten, Supervisor oder pädagogischen Leiter begleitet wird, werden die Interventionen transparenter und kann die Gruppe aktiver den Prozeß in die Hand nehmen, ja wird bei ausreichender Erfahrung der Teilnehmer mit Ko-respondenzprozessen, im agogischen Kontext auch das Modell der „leaderless group“ praktikabel.

Das Tetradische System mit *Initial-, Aktions-, Integrations- und Neuorientierungsphase* hat im agogischen Kontext die Schwerpunkte etwas anders gelagert als im therapeutischen. Was die Arbeitsform anbetrifft, so sind Partnergespräch, Kleingruppen-, Großgruppen- und Institutionsarbeit möglich.

Beim Partnergespräch treten zwei, in der Gruppenarbeit mehrere Personen in einer, mit einer, über eine Situation (Kontext) und die in ihr implizierten Themen/Probleme in Ko-respondenz. In der Kleingruppenarbeit sollten nur so viele Teilnehmer in Ko-respondenz stehen, wie kontextuelle, (d.h. thematische und interpersonale) Komplexität absorbiert werden kann. Wo persönliche Beziehung nicht mehr oder nur verdünnt möglich ist, kann auf praktische Intersubjektivität gegründete Ko-respondenz mit all ihren emotionalen Strebungen nicht realisiert werden. Je nach Umfang und Schwierigkeit der Thematik, nach Divergenz der Teilnehmer (Alter, Sprache, Herkunft) und Dauer des Zusammenseins (einmaliger Workshop, fortlaufende Arbeitsgruppe, Langzeitseminar, Kursprogramm, Klasse) kann die Größe einer Gruppe bis zu zwanzig Teilnehmer umfassen. In der Regel liegen optimale Ko-respondenzgruppen zwischen zwölf und sechzehn Teilnehmern.

Auf die Arbeit in Großgruppen und Institutionen soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden. Das hier dargestellte Modell des Tetradischen Prozesses zentriert sich, – wiewohl es auch für Institutionen anwendbar ist –, auf Kleingruppenarbeit.

4.4.1 Initialphase

Die Initialphase dient zunächst dem Wahrnehmen der Situation, des Kon-

textes, in dem, mit dem und über den ich ko-respondieren will. Wahrnehmung bringt mich in Kontakt mit anderen. Im Kontakt erfahre ich den Anderen, erfährt mich der Andere, erfahre ich mich durch den und mit dem Anderen. Es ergeben sich Berührungspunkte und werden Grenzen gesetzt. In der Kontaktaufnahme artikuliert sich ein erster, basaler und noch nicht sehr spezifizierter bzw. prägnanter Konsens: der Wille oder die Absicht, in eine Form der Beziehung bzw. des Austausches zu treten. Die Qualität dieses ersten, wechselseitigen Austausches bestimmt, ob sich ein Ko-respondenzprozeß entwickeln kann, ob wechselseitige Anerkennung und Wertschätzung auf der Subjektebene gegeben ist. Ein in prä- und periverbaler Kommunikation implizierter Konsens darüber sollte immer explizit gemacht werden: „Ich will mit Dir hier und jetzt über das und das Thema sprechen.“ Hat sich eine Gruppe zusammengefunden mit der expliziten Absicht, ein vorgegebenes Thema zu bearbeiten, so wird dieses zunächst auf dem Hintergrund der Gruppensituation und der „Entstehungsgeschichte“ der Gruppe und des Themas untersucht. In diesem gemeinsamen Umgang mit dem Thema wächst das intersubjektive Klima. Ist kein Thema vorgegeben, so werden in der Situation implizierte Themen herausgearbeitet. In der Initialphase kommen folgende Aspekte zum Tragen: *Wahrnehmung, Kontakt, Orientierung, Sichtung des Materials, Reflexion der Materialien, vorläufige Konzept- bzw. Hypothesenbildung, Grobanalyse des Kontextes und der Zielrichtung, Ko-respondenz über das aktuelle Arbeitsklima und die Zielrichtung der Gruppe, Thematisierung des Themas.* In die Materialsammlung gehen ein: *Sachinformationen* (empirisch erhobene Daten, Fachwissen, theoretische Modelle und Konzepte), *Alltagswissen, persönliche Erfahrungen, emotionale und wertende Stellungnahmen.* All diese Materialien werden im Ko-respondenzprozeß freigesetzt und bearbeitet. Die Initialphase erschließt ein Mehr an Komplexität dadurch, daß die Beiträge zum Thema die Menge an Information erhöhen.

Die Aspekte, die in der Initialphase zum Tragen kommen, entsprechen im wesentlichen denen, die in der *Präparationsphase* von kreativen und Problemlösungsprozessen beschrieben wurden (*Dewey 1910/1951; Poincaré 1913; Wallas 1926; Johnson 1955, 86; Gagné 1959, 160; Patrick 1955, 40* usw. vgl. *Ulmann 1968, 22 ff; Landau 1969, 66 ff*), nur daß gruppen- und interaktions-spezifische Faktoren hinzukommen w.z.B. Abbau von Ambiguität, Aufbau von Kohäsion, Förderung direkter, offener Kommunikation. Soweit das Thema in der Situation offenliegt, aber auch, wenn es „von außen“ vorgegeben wurde, erfolgt die Erarbeitung der Themenlinie durch Ko-respondieren, d.h. durch direkte, offene, emotionale Kommunikation, in die alles Wissen, alle Regungen und die persönliche Lebenspraxis eingehen und zum Gegenstand der Auseinandersetzung werden. Diese Beiträge der Ko-respondierenden erschließen Komplexität im Thema, aber sie können auch das Thema gefährden, wenn sie von ihm abführen, es verändern. Es ist deshalb sinnvoll, *Beiträge*, d.h. informativen Input, vom *Thema* zu unterscheiden, wie *Luhmann (1971, 329)* vorgeschlagen hat. Beiträge können kurzfristig entlang der Themenlinie zu Seitenthemen werden, solange sie auf das Zentralthema bezogen bleiben, es sei denn, es würde aufgrund der Kontextanalyse Konsens darüber erzielt, das Thema zu ändern. Gerade in der Initialphase muß auf diesen Punkt besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden, damit das „eigentlich relevante“ Thema gefunden werden kann; denn das Finden von Themen

bzw. Problemen ist mindestens so wichtig wie das Finden von Lösungen (Hilgard 1959; Kastner 1973, 60). Dazu ist es unbedingt erforderlich, das Thema selbst, sein Herkommen, seine Funktion im Kontext, (dessen umfassende Dimension in 4.1 aufgezeigt wurden), zu thematisieren. In der Initialphase laufen deshalb im Hinblick auf Seitenthemen und Kontextanalyse schon Teile oder sogar Gesamtsequenzen von tetradischen Prozessen ab, ohne daß das Zentralthema, die Themenlinie, schon die Phase der Präparation verlassen hätte.

Im Verlauf der Materialsammlung in der Initialphase werden die Hintergrunddimensionen des Themas deutlicher. Differenzierung erschließt ein Mehr an Komplexität, wodurch die Potentialität für Prägnanz wächst, sofern ausreichende Reduktionsstrategien gefunden werden können, die die Vielfalt strukturieren und die Information zu Sinnzusammenhängen verbinden. Diese Verbindung, die sich als ein Gestaltformationsprozeß interpretieren läßt, in dem vorhandene Informationen in neuen Zusammenhängen, vor neuen Hintergrundfeldern erscheinen, bekannte Strukturen sich auflösen (unfreezing, Lewin), sich neu und anders gruppieren und dadurch in immer komplexeren Informationsverbindungen Sinn aufzuscheinen beginnt, ist *keine additive*. Summen von Informationen ergeben noch keinen prägnanten Sinn. Es muß ein Zusammenwirken, eine *Synergie* der ko-respondierenden Personen und Elemente erfolgen, damit die Wirkungen eine neue, prägnante und intersubjektiv angenommene „Gestalt“ bilden, einen Konsens, der sich als Konzept fixieren läßt. Die Verarbeitung der Sachinformation durch die ko-respondierenden Subjekte geschieht als ein komplexes *In-Beziehung-Setzen* von Daten, Kenntnissen, Erfahrungen, Bewertungen und subjektiver Präsenz. Jeder steht für das, was er sagt. In diesem Prozeß der Auseinandersetzung und Begegnung, des Sich-in-Beziehung-Setzens, gewinnt die affektive Dimension größeren Raum. Die in der Gruppenarbeit stimulierten Phänomene der Empathie, der Kohäsion, der Regression, die Einbeziehung der Körperempfindungen bewirken die Auflösung gängiger Strukturen (Petzold 1977 f) und schaffen zugleich ein Klima komplexer Bewußtheit, in dem ein Zunehmen rechtshemisphärischer Denkprozesse zu beobachten ist: ganzheitliches Erfassen von Situationen, Synthesebildung, Assoziationsreichtum (vgl. Ornstein 1974; Eccles 1975). Ist eine gewisse Sättigung durch die Informationsfülle zum Thema eingetreten, so wird zur *Thematisierung des Themas* und des Arbeitsmodus der Gruppe übergegangen.

4.4.2 Aktionsphase

Die habituelle Thematisierung des Themas, seines Kontextes und seiner Zielrichtung, sowie des Kontextes und der Zielsetzung der Gruppe bringt einen vorübergehenden Wechsel in der Themenlinie und leitet zur Aktionsphase über. Dieser Wechsel bewirkt einen gewissen Abstand vom Ausgangsthema. Das erkannte, formulierte und differenzierte Themenproblem ruht, bzw. steht im Hintergrund oder läuft am Rande mit. Es rückt damit für die analytische Rationalität, die weitgehend summativ, kausalverknüpfend arbeitet, aus dem unmittelbaren Blick, ohne daß es aus dem Auge verloren würde. In dieser aus der Kreativitätsforschung bekannten „*Inkubationsphase*“ (Wallas 1926, 24; Johnson 1955, 86; Mednik et al. 1964, 84) geht der synergetische Prozeß der Gestaltformation weiter (Köhler 1947). Es ist durchaus nicht not-

wendig ein „un- bzw. vorbewußtes Weiterarbeiten“ (Kubie 1966) anzunehmen, in dem reflexiv-analytisches Denken nicht mehr stattfinden kann (Hutchinson 1949), sondern eher ein Zusammenwirken von konvergentem und divergentem, von rechts- und linkshemisphärischem Denken, ähnlich dem Permeationsvorgang, wie ich ihn für die integrative Traumarbeit beschrieben habe (Petzold 1977 g). Das Weiterwirken der geöffneten Problemgestalt, im Sinne einer guten Kontinuität auf Prägnanz und Gestaltschließung hin haben Dunker (1935) und Wertheimer (1945/1957) ja auch für die Erklärung gedanklicher Produktion herangezogen.

Die Thematisierung des Themas führt nach einer Zeit auf dieses zurück, oft als spontane Entwicklung aus dem Gruppenprozeß, indem der eine oder andere Teilnehmer „plötzlich“ eine Lösung, einen Lösungsaspekt oder eine „neue Sicht“ des Themas bzw. der Problemstellung bringt. Derartige persönliche Evidenzerlebnisse, (in der Kreativitätsforschung in der *Illuminations-* oder *Inspirationsphase* situiert, Lit. cit. supr.), sind aber noch nicht mit Konsens gleichbedeutend. Sie werden Gegenstand der Ko-respondenz. Gerade derartige inspirative Lösungen bergen eine gewisse Verführung für eine Ko-respondenzgruppe: nämlich sie unproblematisiert als endgültig zu übernehmen. Oftmals kommt es auch gar nicht erst dazu, dadurch, daß mehrere konkurrierende Lösungen eingebracht werden, die nebeneinander oder gegeneinander stehen. Da derartige persönliche Beiträge zum Thema bzw. Problem auch an konkrete Personen gebunden sind, überlagern sich die Ko-respondenzebenen. Das synergetische Geschehen in der Aktionsphase ist von derartigen Auseinandersetzungen zwischen Konzepten, Personen und Subgruppen gekennzeichnet und kulminiert im Moment höchster synergetischer Prägnanz im *Konsens*. (Dieser kann auch darin bestehen, daß zum gegebenen Zeitpunkt Dissens herrscht, und sich kein Konsens erzielen läßt). Der Konsens wird zwar sprachlich gefaßt, aber bezieht auch qualitativ andere Ebenen ein, wie jedes Ereignis von *vitaler Evidenz* (Petzold, Sieper 1977, 27). Er ist mit Gefühlen von Entlastung, Befreiung, Gemeinsamkeit, Zugehörigkeit, Zufriedenheit verbunden, die sich nonverbal in Mimik, Gestik, körperlicher Nähe zeigen und die insgesamt eine veränderte Bewußtheitslage ausdrücken.

In diesem Kulminationspunkt der Synergie in der Aktionsphase steht das Thema „in seiner ganzen Breite“, die Lösung vor ihrem gesamten Hintergrund da, der in seiner Komplexität und Generalität eher qualitativ und ganzheitlich (übersummativ) als differenziert und quantitativ mit seinen Elementen (summativ) erfaßt wird. Diese Situation erfordert eine Respezifizierung, eine Fixierung des Konsens, eine Integration des im Ko-respondenzgeschehen der Aktionsphase hervorgebrachten Materials an Fakten, Wertungen, persönlichen Äußerungen, eine Klärung und Sedimentierung (refreezing, Lewin) in der *Bewußtheitslage* des Einzelnen und der Gruppe.

4.4.3 Integrationsphase

Diese Aufgabe der kritischen Auswertung kommt der Ko-respondenz in der Integrationsphase zu. Sie hat zum Ziel, Veränderungen in der Bewußtheitslage prägnant zu machen, den Sinn des Geschehens hervorzuheben, das Erarbeitete kritisch zu bewerten und zu Handlungskonsequenzen überzuleiten. Die Lösung(en) oder zentralen Gesichtspunkte des bearbeiteten Themas werden sprachlich prägnant gefaßt, so daß auch im Hinblick auf die Formulie-

zung Einigkeit besteht. Dieser „elaborierte Konsens“ kann, soweit er Zusammenhänge begrifflich erfaßt, die für die Ko-respondenzgruppe längere zeitliche Geltung zu haben versprechen, oder Lösungen auf Fragen bietet, die in anderen Ko-respondenzgruppen thematisiert werden, als *Konzept* gelten. Konzepte sind demnach begriffliche Darstellungen von Wirklichkeit, die aus der Auseinandersetzung mit ihr und über sie hervorgegangen sind. Sie sind sprachliche Fixierung von gedachter, gefühlter, gehandelter Erfahrung und sie müssen in jeweils neuen Prozessen von Ko-respondenz für das persönliche Leben und Handeln derjenigen, die sich mit ihnen auseinandersetzen, bestätigt werden. Die Ausarbeitung der Konzepte in der Integrationsphase, ihre kritische Reflexion und Überprüfung im Hinblick auf die Ausgangslage und die in der Initialsituation avisierten Zielsetzungen, entspricht der in der Kreativitätsforschung beschriebenen *Elaborations-* bzw. *Verifikationsphase* (Lit. cit. supr.). Sie kann sich durchaus als Initialphase für neue Ko-respondenz erweisen, wenn die Ergebnisse der kritischen Reflexion z.B. im Hinblick auf das spezifische Thema oder auf das übergeordnete Integritätskriterium nicht genügen oder wenn sich keine oder nur ungenügende Aspekte für ihre Umsetzung in Handeln finden. Die integrative Leistung, die eine Gruppe in elaboriertem Konsens erbracht hat, verweist auf den Kontext, aus dem Thema bzw. Problem hervorgegangen sind. Dieser hat Problemkonstellationen „in den Weg gestellt“. Durch Analyse und sprachlichen Konsens allein aber werden Probleme nicht „aus dem Weg geräumt“. Zielvorstellungen müssen realisiert, in den Kontext transferiert werden, um diesen zu ändern, soweit dies erforderlich ist. Da die Teilnehmer selbst integrierter Bestandteil des Kontextes sind, ist ihre veränderte Bewußtheit schon Veränderung des Kontextes – ein Resultat des Ko-respondenzprozesses – und sie wird, soweit sie sich in Handlungen konkretisiert, zu umfassenden Veränderungen des Kontextes führen können. Die Integrationsphase bereitet deshalb auch Ko-operation vor. Dies geschieht nicht allein durch Aufgreifen der Transferdimension des Themas (vgl. 4.3.4), sondern auch durch die Art der Gruppenarbeit selbst: durch emotionales Teilnehmen an der Erfahrung des anderen und Offenlegen des eigenen Erlebens (sharing, selfdisclosure), durch Rückmeldung von Beobachtungen (feedback), durch Klärung der Beziehungen (Analyse). Durch die Artikulation von Koexistenz bzw. Intersubjektivität im Konsens wird die Gruppe selbst integriert, eine tragfähige Einheit, die aus gemeinschaftlicher Bewußtheit das Potential zu effektivem, solidarischen Handeln gewinnt.

4.4.4 Neuorientierungsphase

In der Neuorientierungsphase wird der Konsens in seiner Handlungskonsequenz ausgearbeitet als *Vorbereitung* von Handeln durch Simulationsverfahren (Plan- und Rollenspiel, Soziodrama, Behaviourdrama u.ä., *Petzold* 1973; 1977e) und, darauf folgend, durch *Transfer* in den Ausgangskontext, die Alltagssituation in Beruf, Familie, Hochschule usw. Die Planung und Durchführung solcher Transfers erfordert wiederum Ko-respondenzprozesse, die als tetradische „Seitenlinien“ zum Hauptprozeß verlaufen und diesen vorantreiben. In der Neuorientierungsphase müssen die Zielsetzungen klar formuliert sein, die Zielrichtungen als Rückwirkung auf den Kontext in ihren Modalitäten *creative adjustment* oder *creative change* festgelegt werden, die vorhandenen Möglichkeiten im Kontext geprüft und eine zeitliche Planung der Re-

alisationsschritte erarbeitet werden. Immer wenn ein Ko-respondenzprozeß in der Neuorientierung über Planung und Simulation hinausgeht, wird er zu einem Projekt, das neue Probleme aufwirft, neue Konzepte erforderlich macht und neues Handeln nach sich zieht. So entwickeln sich Ko-respondenzsequenzen und -gefüge, die durch Konsens getragen sind, und in denen sich neuer Konsens artikuliert. Deshalb sind Ko-respondenzprozesse grundsätzlich schöpferische Prozesse. Sie reduzieren Komplexität und erschließen sie zugleich, sie stecken einen Horizont ab und eröffnen damit neue, sie schaffen für eine Zeit fixierte Konzepte, durch die dann wiederum ein Mehr an fließender Wirklichkeit erschlossen werden kann. Therapeutische, agogische, kreative und Problemlösungsprozesse sind „open ended“. Wie die Problematisierung in der Aktionsphase nach Integration ruft und diese Neuorientierung hervorbringt, so führt die Ausrichtung auf Neues wiederum zu Problematisierung, zu Integration und so fort. Es ist daher nicht ausreichend, einen triadischen Prozeß anzunehmen, w.z.B. „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ (Freud). Es muß eine vierte Phase bewußt entschiedener und im Handeln realisierter (Rück)wirkung auf den Kontext einbezogen werden; es genügt auch nicht, bei der Triade „unfreezing, change, refreezing“ (Lewin) oder dem letztlich triadischen Prozeßmodell von Perls (1969) zu bleiben. All diesen Modellen eignet, daß sie ausschließlich auf eine Stabilisierung des homöostatischen Gleichgewichtes des Organismus (Perls 1975), des „quasi-stationären Gleichgewichtes“ im Lebensraum des Menschen (Lewin 1963; 262; vgl. Walter 1977, 196 ff) gerichtet sind, d.h. aber auf eine optimale Anpassung des Individuums an bestehende Verhältnisse. Es ist bezeichnend, daß Perls (1951) über den Begriff des *creative adjustment* nicht hinausgekommen ist und die Vertreter der Lewinschule ihr Konzept der Veränderung in erster Linie als Veränderung der Person im Umfeld (= Anpassung), aber nicht als Veränderung des Umfeldes durch die Person begreifen (vgl. Schein 1975, 128). Selbst der Aktionsforschungsansatz und die Technologie des Wandels sozialer Systeme (planned change) der Lewinschule (vgl. Bennis, Benne, Chin 1975; Lippitt, Watson, Westley 1958) hat es vermieden, den gesamtgesellschaftlichen Kontext und die historischen Zusammenhänge zu problematisieren (vgl. Moser 1975). Die Modalität der vierten Phase des tetradischen Prozesses kann durchaus die kreativer Anpassung sein, aber sie darf es nicht grundsätzlich und ausschließlich sein. Da jedes Thema aus einem Kontext hervorgegangen ist und in diesen zurückgeht, ist damit das Potential einer möglichen und intendierten Veränderung des Kontextes gegeben. Die vierte Phase des tetradischen Prozesses beinhaltet derartige verändernde Rückwirkungen auf den Kontext, soweit die Gewährleistung oder Förderung von Integrität sie erforderlich machen. Die aus Ko-respondenz resultierende und auf Konsens gegründete Ko-operation hat gerade dieses Ziel. Insbesondere die Teilnehmer an agogischen, Selbsterfahrungs- und professionellen Arbeitsgruppen dürfen nicht nur darauf gerichtet sein, Vorhandenes abzubilden bzw. zu reproduzieren oder sich wie Objekte im übergeordneten gesellschaftlichen Kontext zu verhalten, sondern sie sollten sich als Subjekte im Kontext verstehen, die durch ihre Bewußtheit und ihr Handeln (aber natürlich auch durch ihre Verblendung, Konformität oder Passivität) für diesen konstitutiv sind. Sie sind überdies in weitaus größerem Umfang in solidarischer Kooperation handlungsmächtig als Teilnehmer an Therapiegruppen (Besems

1977b), bei denen die Modalität des *creative adjustment* häufiger zum Tragen kommen als die des *creative change*.

Die Realisierungsstrategien der Neuorientierungsphase sind an den Aufgaben, Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Ko-respondenzgruppe orientiert.

Wo immer es um kreative Veränderung im übergeordneten Kontext geht, wird der Prozeß der Ko-respondenz in politische Aktion und damit verbunden in konkretes gesellschaftsrelevantes Handeln einmünden, was in Form von Projektgruppen, Bürgerinitiativen, Öffentlichkeitsarbeit, Demonstration, Organisation in Berufsverbänden und politischen Gruppen sowie durch konkrete Arbeit in spezifischen gesellschaftlichen Problemfeldern⁹ geschehen kann.

Wo kreative Veränderung einer spezifischen Problemsituation als Resultat eines Ko-respondenzprozesses ansteht, ist Auseinandersetzung „vor Ort“ erforderlich, was letztlich bedeutet, daß in der Neuorientierungsphase Ko-respondenzprozesse im Alltag zu initiieren sind.

Wo ein Sachthema in einer agogischen Ko-respondenzgruppe erarbeitet wurde, das keine unmittelbare kooperative Aktion nach sich zieht oder Handlungskonsequenz ermöglicht, ist zumindest die Frage zu stellen: „Wie wirkt sich dieses Ergebnis auf meine/unsere Lebenspraxis, Kenntnis, Kompetenz aus?“

Die Umsetzung von Konsens und Konzepten in die Praxis des Lebenskontextes, wie sie in der Phase der Neuorientierung intendiert wird, stellt also eine Rückwirkung auf den Lebenszusammenhang dar, aus dem das Thema oder Problem hervorgegangen ist, und bekundet damit die Einheit von Theorie und Praxis, die sich im gesamten Ko-respondenzprozeß finden läßt.¹⁰ Die in den Transferaktionen der Neuorientierungsphase mit den erarbeiteten Konzepten gewonnenen Praxiserfahrungen führen in weiteren Ko-respondenzprozessen zu ihrer Bestätigung oder Revision. Die Phase der Neuorientierung ist damit regelhaft eine Initialphase für einen neuen Ko-respondenzprozeß, so daß Konzepte laufend präzisiert, verändert, beiseitegelegt werden, und eventuell Theorien als „Gefüge von Konzepten, als Destillat von Konsensfindungen“ herausgebildet werden können, die weitere, bessere Praxis ermöglichen.

4.4.5 Kontinuität und Diskontinuität im Ko-respondenzprozeß

Es dürfte aus der Darstellung des tetradischen Ablaufs des Ko-respondenzprozesses schon deutlich geworden sein, daß die Phasenfolge nur eine bedingte Kontinuität aufweist und Sprünge, Abbrüche, Blockierungen, Oszillieren zwischen Phasen, Repetitionen, Parallelführungen möglich sind. Ein Prozeß kann über die Initialphase nicht hinauskommen, er kann mit der Aktionsphase abbrechen, zwischen Aktions- und Initialphase hin und her pendeln usw. Ko-respondenzprozesse sind, weil immer lebendige Subjekte in ihnen involviert sind, wie alle Lebensprozesse von Kontinuität und Diskontinuität gekennzeichnet. Das Zusammenwirken von Kontinuität und Diskontinuität, daß sich allenfalls in Wahrscheinlichkeiten bestimmen läßt, erschließt – wie das Zusammenwirken von divergentem und konvergentem Denken – schöpferische Möglichkeiten und erfordert sie zugleich.

Das Phasenmodell hat einen *heuristischen Wert*, indem es eine Leitlinie bietet,

die im Prozeß der Ko-respondenz eine Standortbestimmung ermöglicht, die weiterhin Blockierungen und fruchtlose Repetitionen erkennbar macht und eine Richtung anzeigt, in die fortgeschritten werden kann. Es reduziert Komplexität und macht Diskontinuität bis zu einem gewissen Grade bestimmbar (z. B. dadurch, daß Konsens gefunden wird, eine Parallelführung aufzugeben, einen blockierenden Themenaspekt zurückzustellen u.a.m.).

Das Phasenmodell hat einen *normativen Wert*, weil es eine Konsens- und Kooperationsintention impliziert dadurch, daß die Ko-respondierenden Sinn, wie er in der Integrationsphase prägnant wird, und Handlungskonsequenzen, wie sie in der Neuorientierungsphase realisiert werden, *wollen*. Ko-respondenzprozesse haben mit Sinnfindung und Handlungsorientierung Zielsetzungen, auf die sich diejenigen verpflichten, die in Ko-respondenz eintreten.

Das Phasenmodell hat einen *konstitutiven Wert*, weil, wenn immer der Ko-respondenzprozeß insgesamt durchlaufen wird, Konsens und Praxis konstituiert werden, d.h. daß Wirklichkeit begriffen und gestaltet wird, daß Probleme erfaßt und gelöst werden, daß in einem Akt von *Synergie* die Elemente des Ko-respondenzprozesses eine neue Ganzheit konstituieren.

Kontinuität und Diskontinuität kennzeichnen aber nicht nur den Prozeßverlauf, sondern auch die Bewegung (Gewichtung, Frequenz) seiner Elemente: Ego mit Alter (Ich und Du, Ich und Wir/Gruppe), Kontext, Thema. Wenn auch eine kontinuierliche Balance zwischen diesen Elementen entlang des Prozesses angestrebt wird und auch häufig möglich ist, so kommt es doch oft genug zu Verlagerungen des Schwerpunktes, zu einseitigen Gewichtungen, die sich durchaus nicht immer abträglich für die Zielsetzungen auswirken. Wichtig ist nur, daß derartige Verlagerungen – genau wie Stagnation und Deviationen im Prozeß – erkannt, thematisiert und integriert werden. Dies ist nur möglich, wenn in der Gruppe ein hohes Maß an komplexer Awareness für den Prozeß und seine Elemente, an Verantwortung für das Geschehen und an Konsens- bzw. Entscheidungsfähigkeit vorhanden ist. In der Regel erfordern diese Qualitäten einige Schulung und Erfahrung mit dem und durch das Ko-respondenzmodell. Eingespielte Gruppen vermögen sehr schnell zu bestimmen, in welcher Phase des Prozesses sie sind, ob die Balance der Elemente „stimmt“ oder in welcher Weise sie sich verschoben hat, wie intensiv das intersubjektive Klima in der Gruppe ist usw. Diese „Kompetenz zur Ko-respondenz“ entwickelt sich durch das Erleben und Vollziehen von Ko-respondenzprozessen, in denen ein erfahrener Gruppenleiter Regulationsfunktionen wahrnimmt. Im wesentlichen besteht diese Regulation in Interventionen, die Komplexität reduzieren und/oder erschließen, die Diskontinuität aufzeigen, Kontinuität und Balance zwischen den Elementen fördern und die schließlich immer dann Warnsignale setzen, wenn die intersubjektive Ebene verlassen und damit Integrität gefährdet wird.

Über die Eigenschaften eines solchen Leiters, seine Fähigkeit zur teilnehmenden Beobachtung, zur selektiven Offenheit und zum partiellen Engagement, insbesondere aber seine Bereitschaft und Möglichkeiten, Intersubjektivität zu praktizieren, ist an anderer Stelle geschrieben worden (*Maurer-Groeli, Petzold 1978; Cohn 1975; Besems 1977a, b*), so daß hier weitere Ausführungen nicht erforderlich sind. Es soll nur betont werden, daß mit fortschreitender Kompetenz der Teilnehmer die „leitende Funktion“ des Gruppenleiters immer

mehr gegenüber seiner Partizipation zurücktritt und die Gruppe nach dem Prinzip der „gemeinsamen Kompetenz“ (joined competence) ko-respondieren kann; nicht nur weil die *Sachkompetenz* der Teilnehmer durch die Bearbeitung von Themen entwickelt wurde, sondern auch ihre *persönliche* und *soziale Kompetenz*, die Fähigkeit zu komplexer Bewußtheit, engagierter Verantwortung und intersubjektiver Kommunikation. Die Methode und die in ihr implizierten zentralen Inhalte und Ziele ist durch die Methode selbst vermittelt worden.

5. Das Problem der „funktionalen Ko-respondenz“

Primordiale Ko-respondenz ist eine Modalität unserer Existenz in der und mit der Welt. Intersubjektive Ko-respondenz ist eine Modalität sinn- und handlungsorientierter zwischenmenschlicher Koexistenz. Beide Modalitäten erfordern unmittelbar Kontakt, Berührung, Begegnung und führen zu unmittelbaren Erfahrungen von Koexistenz, Konsens und Kooperation. Wo immer diese Unmittelbarkeit nicht gewährleistet ist, wo mein Gegenüber nicht leibhaftig präsent „*une présence*“ (Marcel) ist, kann sich wirkliche Ko-respondenz nicht realisieren. In Großgruppen und Institutionen ist daher Ko-respondenz in den genannten Modalitäten nicht möglich, kann Intersubjektivität als konkrete Begegnung nicht stattfinden. Die Beziehung zwischen Organisationen ist zwar auch sinn gesteuert, sofern diese in einem aufeinander bezogenen Gefüge stehen, jedoch ist dieser Sinn ein funktionaler, entbehrt diese Beziehung der leibhaftigen Unmittelbarkeit personaler Begegnung; sie hat eine andere Qualität: die von Objektrelationen oder sachlicher Funktionalität (s.o.S. 38 u. *Besems 1977a*). Objektrelationen aber müssen von einer „Sorge um die Dinge“ getragen sein und sachlich-funktionale Beziehungen müssen ein intersubjektives Fundament haben, nur dann kann Integrität gewährleistet werden. Wo immer dies gegeben ist, ist es möglich, von *funktionaler Ko-respondenz* zu sprechen. In ihr muß die intersubjektive Grundhaltung der Teilnehmenden unterstellt werden, weil sie nicht mehr von jedem direkt erfahren werden kann. Das Maß an Ambiguität und die Reduktionsleistungen der einzelnen werden dadurch höher. Es steigen damit auch die Anforderungen, die an das Vermögen zu „komplexer Bewußtheit“ und „engagierter Verantwortung“ gestellt werden. Die in Partner- und Kleingruppenko-respondenz erfahrene und praktizierte Intersubjektivität muß eine solche Valenz und Kraft zur Generalisierung haben, daß die aus kommunikations- und handlungspraktischen Gründen in Großgruppen und Institutionen technischer werdenden Abläufe konsensfähig, durch Vertrauen getragen und intersubjektiv gegründet bleiben, was die Partizipation an der Ausübung und Kontrolle von Macht durch möglichst viele impliziert. Funktionale Ko-respondenz ist daher in sich immer problematisch und bedarf der beständigen Problematisierung in intersubjektiver Ko-respondenz, denn in dem Moment, wo das intersubjektive Engagement, die direkte Kommunikation und Partizipation in einer funktionszentrierten Sozialtechnologie versanden, tritt mit dem „funktionalen Optimum“ die Objektivierung auf den Plan, werden Menschen zu Karteikarten und Nummern, wird unter Leerformeln wie Freiheit und Gleichheit Integrität gefährdet. Hier liegen in der Tat die berechtigten Bedenken von *Habermas* gegen funktionalistische Theorien wie die Systemtheorie (und sie gelten in gleicher Weise für den Strukturalismus, die

Gestalt- und die Feldtheorie), so lange eine inhaltliche Diskussion und Festlegung und eine Verpflichtung auf Inhalte (Werte) ausgeblendet bleiben. Diese Verpflichtung impliziert, daß Inhalte sich in Handlungen konkretisierten, denn „Freiheit existiert nur als Praxis von Freiheit“ (Merleau-Ponty 1945) und ein gleiches kann von Verantwortung, Intersubjektivität u.ä. ausgesagt werden. Der Ko-respondenzprozeß ist immer selbst Praxis und er mündet immer in Handlung ein. Er „bleibt nicht theoretisch, sondern fordert, daß theoretische Konzepte als persönliche Stellungnahme formuliert werden und in der persönlichen Lebenswirklichkeit fundiert sind“ (Petzold, Sieper 1977, 32). Diese Dimensionen drohen in Großgruppen und Großinstitutionen verlorenzugehen, und die Demokratien – ganz gleich welcher Prägung – stehen in diesem Dilemma, das sicherlich nicht, wie Luhmann das intendiert (und hier liegt die Schwäche seines Ansatzes), durch immer perfektere Strategien der Komplexitätsreduktion, Komplexitätserschließung und des Kontingenzmanagements gelöst werden kann, sondern in der Entscheidung, wie viel an Komplexität wir zulassen wollen, und gegebenenfalls im Verzicht auf Komplexität (vgl. von Hentig 1975, 121 ff). Dieses Dilemma erfordert die Praxis von Intersubjektivität im institutionellen Alltag, die Problematisierung, Bewertung und Kontrolle von Makrosystemen (Militär, Verbände, Wirtschaftsunternehmen, Bildungsinstitutionen, Verwaltung usw.) unter dem Gesichtspunkt von Integrität. Nur dann kann funktionale Ko-respondenz sich realisieren, ohne daß sie die konstitutiven Elemente des Ko-respondenzmodells verliert und technologisch degeneriert. Funktionale Modelle, so nützlich sie sind, entbinden uns nie von kontext- und wertgebundener persönlicher Entscheidung und Lebenspraxis, von kooperativ wahrgenommener „Wachsamkeit über Integrität“. Lösungen, wie immer sie aussehen – und sie werden vielfältig ausfallen und sich beständig wandeln –, werden immer die komplexe Bewußtheit und engagierte Verantwortung von Einzelnen und Gruppen verlangen, ihre Fähigkeit durch Ko-respondenz oder andere Formen von Dialog und Diskurs Konsens und Kooperation zu finden. Sie verlangen von allen, die agogisch und therapeutisch arbeiten, daß sie darum bemüht sind, Ko-respondenzfähigkeit, mit allem was dies impliziert, zu entwickeln; denn selbst wenn es an allen wichtigen Schaltstellen einer Institution oder eines Staatswesens „Ko-respondenznischen“ gäbe, institutionalisierte Gremien, wo jeder mit Entscheidungsträgern in Ko-respondenz eintreten könnte und die Gewähr hätte, daß sein Beitrag Berücksichtigung fände (z.B. Eltern mit wichtigen Ressortleitern des Kultusministeriums), so würde diese Möglichkeit nichts fruchten, wenn Bewußtheit, Verantwortung und Ko-respondenzfähigkeit, bei denjenigen, die in Ko-respondenz treten müßten, nicht ausreichend entwickelt sind, und das ist vielfach der Fall. Sicherlich ist es notwendig, auch für dieses Faktum nach Ursachen zu suchen, aber das darf nicht zu einer Vermeidung führen, die sich in dem stereotypen Topos ausdrückt, die Gesellschaft müsse „von Grund auf“ verändert werden. Eine solche Formel wird paralysierend. Sie ist einem einseitigen Kausalitätsdenken verhaftet, das den komplexen Strukturen gegenwärtiger Wirklichkeit nicht gerecht wird, in denen der historische und ökonomische Kontext nur zwei, wenn auch wichtige, Komponenten sind¹¹. Sie ist weiterhin von einer pessimistischen, an gesellschaftlicher Pathologie orientierten Sicht geprägt, indem nur die negativen Aspekte herrschender Zustände, die Engagement für Veränderung for-

dern, beachtet werden; jedoch ihr „gesunder“ Bestand und ihre konstruktiven Potentiale rücken nicht in den Blick. Aber auch diese gilt es zu nutzen und zu fördern. Es gilt zu sehen, wie viel und wo überall Engagement für Integrität vorhanden ist, und daß dieses Engagement sich zu solidarischer Mächtigkeit verbinden läßt. Es ist entscheidend zu erkennen, daß in jedem Kontext, in dem Menschen in Ko-respondenz, in Diskurs, in Dialog eintreten, Integrität gesichert wird. Es ist deshalb nicht sinnvoll, nur reparativ-anpassend oder nur evolutiv-verändernd zu arbeiten, sondern es müssen reparative, stabilisierende und evolutive Komponenten zusammenwirken (Petzold 1978).

Die Entwicklung der eigenen Fähigkeit zur Ko-respondenz als Begegnung und Auseinandersetzung, die Förderung von komplexer Bewußtheit und engagierter Verantwortung für Integrität *bei sich selbst* und mit anderen ist eine Aufgabe, die sich besonders all denjenigen stellt, die agogisch und therapeutisch tätig sind, und die die genannten Kompetenzen bei anderen fördern und entwickeln wollen. Wenn diese Aufgabe wahrgenommen wird, von jemandem, der sich ihrer bewußt geworden ist, wird jeweils ein Beitrag dazu geleistet, destruktiven Kontext zu verändern und personale, sozial und ökologische Integrität zu sichern.

Anmerkungen:

- ¹ Der Begriff „Agogik“, wie er in der niederländischen erziehungswissenschaftlichen Literatur

konzipiert wurde (vgl. *Ten Have* 1972; *Frese* 1976), wird verwandt, weil er Pädagogik, Andragogik und Geragogik umgreift und damit Bildung und Bildungsarbeit als lebenslange Prozesse kennzeichnet, die nicht nur auf Kindheit und Jugend festgelegt werden dürfen. Außerdem bezieht er die Fachbereiche Sozialpädagogik, Behindertenpädagogik u.ä. mit ein, wie dies für ein umfassendes erziehungswissenschaftliches Konzept erforderlich ist.

- ² Gestalttherapeutisch gesprochen, in die „Implosionsphase“, was immerhin auf die Möglichkeit bevorstehender Explosionen verweist, über deren destruktive oder klärende Wirkung wir versuchen müssen, mitzentscheiden.

- ³ Im Sinne von *Marx* als qualitativer Sprung in der historischen Entwicklung der Menschheit durch die Kulmination des Klassenkampfes.

- ⁴ Hier ist anzumerken, daß der Einfluß *Morenos* auf diesen Kreis beträchtlich war, und der Begründer der Soziometrie, des Psychodramas und der Gruppentherapie schon in den dreißiger Jahren mit Aktionsforschungsansätzen arbeitete. Vgl. *Petzold* 1975, 1978 u. *Moreno* 1951.

- ⁵ Ich zentriere mich im Folgenden auf die Darstellung des Konzeptes der *intersubjektiven Ko-respondenz*, die auf der *primordialen Ko-respondenz* (vgl. S.) gründet und beständig auf sie verweist, da die wahrnehmenden, handelnden, sprechenden Subjekte *leibhaftig* miteinander ko-respondieren und als *Leib/*Subjekte Teil der Lebenswelt sind. Auch auf die *funktionale Ko-respondenz* (vgl. S.), wie sie in Makrosystemen (Mitgliederversammlungen, Wirtschafts- und parlamentarische Gremien) zum Tragen kommt, kann nur skizzierend eingegangen werden.

- ⁶ *Kompetenz* wird definiert als „die Gesamtheit aller Fähigkeiten und Fertigkeiten, die zur Durchführung einer bestimmten Aufgabe (Performanz) bzw. zum Erreichen eines bestimmten Zielles notwendig sind“. *Petzold/Sieper* (1976) unterscheiden unter Zugrundelegung dieses Kompetenzbegriffes personale, soziale und fachlich-professionelle (d.i. sachbezogene) Kompetenz.

- ⁷ Da in Ko-respondenzprozessen Themen inhaltlich und kontextual problematisiert werden, stehen die Begriffe Thema und Problem oftmals synonym.

- ⁸ Situation steht für den unmittelbarsten, hier und jetzt wahrnehmbaren Kontext.

- ⁹ Verfahren intergrativer Therapie und Pädagogik kommen in solchen Praxisfeldern schon zur Verwendung: in „totalen Institutionen“ (v. *Seefranz* 1978; *Stur* 1978), in der Arbeit mit alten Menschen (*Petzold* 1977e), in der Therapie von Suchtkranken (*Petzold* 1974b), dissozialen Jugendlichen (*Fischer-Flecke* 1978) usw.

- ¹⁰ Auf das in der neueren wissenschaftstheoretischen Literatur immer wieder thematisierte Theorie/Praxis-Problem (*Holzkamp* 1968, 1972; *Habermas* 1971b) kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Der Integrative Ansatz affirmiert und praktiziert die Einheit von Theorie und Praxis.

Die theoretische Begründung hierfür ist letztlich im Koexistenz- und Konsensaxiom zu suchen, durch die in der Linie des philosophischen Ansatzes von *Merleau-Ponty* (1942; 1945; 1964) die Subjekt/Objektspaltung überwunden ist, in einer Anthropologie, die den Menschen als integralen Bestandteil des Kontextes, als in der und mit der Welt koexistierend sieht. Aus der Lebenswelt, Matrix aller Existenz und „Wiege allen Sinnes“ gliedern sich für das erkennende Bewußtsein die Figuren von Existenz und Sinn für eine Zeit aus, um wieder in den Grund zurückzufallen. Der der Welt inhärente „stumme Sinn“ (*Husserl*) wird in der primordialen Ko-respondenz des Leibes mit den Dingen ergriffen und artikuliert sich als Bedeutungssinn in intersubjektiver Begegnung und Auseinandersetzung (= Ko-respondenz). Intersubjektive Ko-respondenz macht den im jeweiligen Wirklichkeitskontext inhärenten mehrdeutigen Sinn für eine Zeit in Konzepten faßbar, in Theorie als einem Gefüge von Konzepten, als Destillat von Konsensfindungen. Theorie ermöglicht das aspekthafte Erfassen von komplexen Sinnzusammenhängen auf der Bedeutungsebene und bietet damit für Verstehen

und Handeln Zugänge zur Polymorphie der Wirklichkeit. Theorie als Sedimentierung und Zeuge intersubjektiver Praxis wirkt als solche auf diese zurück und ist deshalb nicht von ihr abzuspalten.

¹¹ Für weitere vgl. Foucault 1973; 1969; Wyss 1969.

*Die Regeln des Erlanger Modells:

1. Alle für das Verstehen der Argumentation wichtigen Worte müssen verständlich erläutert werden.
2. Alle Behauptungen müssen begründet werden; es besteht Begründungspflicht.
3. Kein Argument irgendeines Gesprächspartners darf von vorneherein, d.h. ohne Prüfung ausgeschlossen werden.
4. Jeder Argumentationspartner muß bereit sein, alle seine für die Begründung wichtigen Überzeugungen überprüfen zu lassen und gegebenenfalls aufzugeben.
5. Das Geben oder Verweigern der Zustimmung zu einer Aussage darf nicht von Beibehaltung oder Strafe (Sanktionen positiver oder negativer Art) abhängen.
6. Die Argumentation darf sich nicht auf ein ungeprüftes Vorverständnis berufen.
7. Soll für alle Beteiligten ein begründetes Ergebnis erreicht werden, so sollte geprüft werden, ob jedermann diesem Ergebnis zustimmen könnte.
8. Von den Teilnehmern an einer Argumentation ist Sachkunde und Gutwilligkeit zu fordern (nach Gatzemeier 1974, 218 f.).

Diese „Argumentationspflichten“, die nicht als Techniken sondern als „normative Vorschriften für die Redepraxis“ angesehen werden sollen (Gatzemeier 1974, 219), können als solche in verschiedener Hinsicht kritisiert werden. Zunächst ist das Regelgebäude für eine effektive Praxis zu komplex. Regeln „entschärfen“ die Potentiale von Diskursen (Foucault 1974), mindern Kreativität. Punkt acht darf nicht ohne weiteres unterstellt werden. In komplexen institutionellen Zusammenhängen kann er, genau wie Punkt fünf, kaum gewährleistet werden. Punkt vier führt für Minoritäten einen Zwang ein, es sei denn, es würde die unsinnige Auffassung vertreten, jede angreifbare Überzeugung könne bis ins Letzte widerlegt werden.

Literatur

- Argyle, M.: Körperkommunikation, Junfermann, Paderborn 1978 (Orig. London 1975).
- Bennis, W.G., Benne, K.D. Chin, R.: Änderung des Sozialverhaltens, Klett, Stuttgart 1975.
- Bergson, H.: Oeuvres, Paris 1963.
- Besems, Th.: Überlegungen zu intersubjektivem Unterricht in der Integrativen Pädagogik, 1977 a, in: Petzold/Brown 1977.
– Philosophisch-anthropologische Bemerkungen zu Integrativen Therapie/Gestalttherapie, 1977 b, *Integrative Therapie* 314 (1977).
– Integrative Therapie als Ansatz zu einer „kritischen“ Gestalttherapie, 1977 c, *Integrative Therapie* 314 (1977).
- Claudel, P.: Art poétique, Paris 1913.
- Cohn, R.: Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion, Klett, Stuttgart 1975.
- Dewey, J.: How we think, Heath & Co, New York 1910, dtsh.: Wie wir denken, Gonzett & Huber, Zürich 1951.
- Dreitzel, H.P.: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Ferdinand Enke, Stuttgart 1968.
- Duncker, K.: Zur Psychologie des produktiven Denkens, Springer, Berlin 1963.
- Eccles, J.C.: Das Gehirn des Menschen, Piper, München 1975.
- Foucault, M.: Wahnsinn und Gesellschaft, Suhrkamp, Frankfurt 1969.
– Die Archäologie des Wissens, Suhrkamp, Frankfurt 1973.
– Die Ordnung des Diskurses, Hanser, München 1974.
– Überwachen und Strafen, Suhrkamp, Frankfurt 1977.
- Frese, H.: Erwachsenenbildung. Eine Paxistheorie, Lambertus, Freiburg 1976.
- Freud, S.: Gesammelte Werke, Fischer, Frankfurt 1961 ff.
- Fromm, E.: Die Kunst des Liebens, Fischer, Frankfurt 1971.
– Haben oder Sein, dva, Stuttgart 1976.
- Gatzemeier, M.: Grundsätzliche Überlegungen zur rationalen Argumentation in: Künzli, R., Curriculumentwicklung – Begründung und Legitimation, München 1975.

- Goodman, P.: Drawing the Line, New York, Random House 1962.
 – The Empire City, New York, Random House 1964.
- Gagné, R.M.: Problem-solving and thinking, *Ann. Rev. Psychol.* 10 (1959) 147-173.
- Gerhardt, U.: Rollenanalyse als kritische Soziologie, Luchterhand, Neuwied/Berlin 1971.
- Goffman, E.: Interaktion, Piper, München 1973.
- Habermas, J.: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt 1968.
 – Theorie und Praxis, Frankfurt 1971 b.
 – Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt 1973 a.
 – Wahrheitstheorien, in: Festschrift für Walter Schultz, Nesko, Pfullingen 1973 b.
 – Luhmann, N., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Suhrkamp, Frankfurt 1971.
- Heidegger, M.: Sein und Zeit, Berlin 1929.
- Hilgard, E.R.: Creativity and problem-solving, in: Anderson, H.H. (Hrsg.), Creativity and its cultivation, Harper & Brothers, New York 1959.
- Holzkamp, K.: Wissenschaft als Handlung, Berlin 1968.
 – Kritische Psychologie, Frankfurt 1972.
- Husserl, E.: Cartesianische Meditationen, Den Haag 1963.
- Hutchinson, E.D.: How to think creatively, Abington Cokesbury, New York 1949.
- Hentig, H. von: „Komplexitätsreduktion“ durch Systeme oder „Vereinfachung“ durch Diskurs?, in: Maciejewski, F., (Hrsg.), Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Beiträge zur Habermas-Luhmann-Diskussion, Suhrkamp, Frankfurt 1975.
- Iljine, V.N.: Therapeutisches Theaterspiel, Paris 1942 (russ.).
- Illich, I.: Entschulung der Gesellschaft, München 1972.
 – Die Enteignung der Gesundheit, Reinbek 1975.
- Johnson, D.M.: The psychology of thought and judgement, New York 1955.
- Kastner, P.M.: Domestizierte Kreativität, Raith, Starnberg 1973.
- Köhler, W.: Gestalt psychology, Liveright Publishing Cooperation, New York 1947.
- Kropotkin, P.A.: Mutual Aid. A Factor of Evolution, London 1902 dtsh. 1904.
- Kubie, L.S.: Psychoanalyse und Genie. Der schöpferische Prozeß, Rowohlt, Reinbek 1966.
- Kuhn, Th.S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt 1967.
 – Logik der Forschung oder Psychologie der wissenschaftlichen Arbeit, in: Laktatos/Musgrave 1974.
- Laktatos, I., Musgrave, A.: Kritik und Erkenntnisfortschritt, Braunschweig 1974.
- Landau, E.: Psychologie der Kreativität, Reinhardt, München/Basel 1969.
- Lewin, K.: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Ausgewählte theoretische Schriften, Huber, Bern 1963.
- Lippitt, R., Watson, J., Westly, B.: The Dynamics of Planned Change, New York 1958.
- Luhmann, N.: Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, Enke Stuttgart 1968.
 – Soziologische Aufklärung. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Westdeutscher Verlag, Köln/Opladen 1969.
 – Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen, Mohr, Tübingen 1968.
- Marcel, G.: Die Menschenwürde und ihr existentieller Grund, Knecht, Frankfurt 1965.
 – Dialog und Erfahrung, Knecht, Frankfurt 1969.
- Maurer-Groeli, Y., Peltold, H.: Die therapeutische Beziehung in der Gestalttherapie, in: Buttgey, R., Trenkel, A., Die therapeutische Beziehung, Huber, Bern 1977.
- Mednick, M.T., Mednick, S.A.: Incubation of creative performance and specific associative priming, *J. abnorm. soc. Psychol.* 69 (1964) 84-87.
- Merleau-Ponty, M.: Structure du comportement, Gallimard, Paris 1942, 2. Aufl. 1949; dtsh. de Gruyter, Berlin 1976.
 – Phénoménologie de la perception, Gallimard, Paris 1945, dtsh. de Gruyter, Berlin 1976.
 – Sens et non-sens, Gallimard, Paris 1948.
 – Aventures de la dialectique, Gallimard, Paris 1955; dtsh. Abenteuer der Dialektik, Suhrkamp, Frankfurt 1968.
 – Signes, Gallimard, Paris 1960.
 – Le visible et l'invisible, Gallimard, Paris 1964.
 – La Prose du Monde, Gallimard, Paris 1969.
- Miller, G.A., Galanter, E., Pribram, K.H.: Strategien des Handelns, Klett, Stuttgart 1973.
- Moreno, J.L.: Psychodrama vol. I, Beacon House, Beacon 1946, 3. Aufl. 1964.

- How Kurt Lewin's „Research Center for Group Dynamics“ started and the question of paternity, *Group Psychotherapy* 1/3 (1951) I-IV.
- Moser, H.: Aktionsforschung, Kösel, München 1975.
 - Methoden der Aktionsforschung, Kösel, München 1977 a.
 - Praxis der Aktionsforschung, Kösel, München 1977 b.
- Offe, C.: Strukturprobleme des kapitalistischen Staates, Frankfurt 1972.
- Ornstein, R.E.: Die Psychologie des Bewußtseins, Köln 1974.
- Patrick, C.: How creative thought is related to thinking, *American Psychologist* 4 (1949) 266.
 - What is creative thinking, New York 1955.
- Perls, F.S.: Gestalttherapie und Kybernetik, *Integrative Therapie* 1(1975).
 - Gestalt Therapy Verbatim, Real People Press, Lafayette 1969 a. dtisch. Klett, Stuttgart 1974.
 - In and Out the Garbage Pail, Real People Press, Lafayette 1969 b.
 - Hefferline, R., Goodman, P., Gestalt Therapy, New York 1951.
- Petzold, H.: Gestalttherapie und Psychodrama, Nicol, Kassel 1973 a.
 - Kreativität und Konflikte, Junfermann, Paderborn 1973 b.
 - Psychotherapie und Körperdynamik, Junfermann, Paderborn 1974 a, 2. Aufl. 1977 d.
 - Drogentherapie – Modelle, Methoden, Erfahrungen, Junfermann, Paderborn 1974 b.
- Petzold, H.: Psychodrama and role-playing in group work, 1975, in: *Brunne, K.D., Bradford, L.P., Gibb, J.R., Lippitt, R.D.* (Hrsg.), The laboratory method of changing and learning, Science and Behavior Books, Palo Alto 1975.
 - (Hrsg.) Angewandtes Psychodrama in Therapie, Pädagogik und Theater, Junfermann, Paderborn 1972, 2. Aufl. 1977 a.
 - Humanistische Psychologie, – Was ich darunter verstehe, *Integrative Therapie* 2 (1977 b).
 - Die Medien in der Integrativen Pädagogik, 1977 c, in: *Petzold/Brown* 1977, S. 101-123.
 - Integrative Geragogik – die Gestaltmethode in der Bildungsarbeit mit alten Menschen, 1977 e, in: *Petzold/Brown* 1977, S. 214-246.
 - Krisenintervention – Theorie und Praxis, Seminarnachschrift von A. Rauber, Bern 1977 f (mimeogr.)
 - Theorie und Praxis der Traumarbeit in der Integrativen Therapie, *Integrative Therapie* 3/4, (1977 g).
 - (Hrsg.) Die neuen Körpertherapien, Junfermann, Paderborn 1977 h.
 - Integrative Therapie ist kreative Therapie, *Integrative Therapie* 2/3 (1978).
 - (Hrsg.) Gestalttherapie und Integration, Fischer, Frankfurt 1978 b (in Vorbereitung).
 - Schulwitz, I., Tetradisches Psychodrama in der Arbeit mit Schulkindern, in: *Petzold* 1977 a, S. 310-330.
 - Sieper, J., Zur Verwendung des Psychodramas in der Erwachsenenbildung, in: *Petzold* 1973 b, S. 56-85.
 - Bubolz, E., (Hrsg.) Bildungsarbeit mit alten Menschen, Klett, Stuttgart 1976.
 - Brown, G., Gestaltpädagogik, Pfeiffer, München 1977.
 - Sieper, J., Zur Ausbildung von Gestalttherapeuten, *Integrative Therapie* 2/3 (1976).
 - Sieper, J., Quellen und Konzepte der Integrativen Pädagogik, in: *Petzold/Brown* 1977, S.14-36.
- Poincaré, H.: The foundation of science, Science Press, New York 1913.
- Richter, H.E.: Lernziel Solidarität, Rowohlt, Reinbek 1974.
- Sartre, J.-P.: L'etre et le néant, Gallimard, Paris 1943.
- Schein, E.H.: Wie vollziehen sich Veränderungen? . . . , in: *Bennis/Benne/Chin* 1975, S. 128-139.
- Seefranz, B. von: Gestalttherapie im Strafvollzug, in: *Petzold* 1978 b (im Druck).
- Seiffge-Krenke, I.: Probleme und Ergebnisse der Kreativitätsforschung, Huber, Bern 1974.
- Shaffer, J.B.P., Galinsky, M.D.: Handbuch der Gruppenmodelle, 2 Bd., Burckhardthaus Verlag, Gelnhausen 1977.
- Scheflen, A.E.: Körpersprache und soziale Ordnung, Klett, Stuttgart 1975.
- Stevens, J.O.: Die Kunst der Wahrnehmung, Chr. Kaiser, München 1975.
- Stuhr, U.: Aktionsforschung und gestalttherapeutische Veränderungsstrategien in der Institutionsberatung, in: *Petzold* 1978 b (im Druck).
- Ten Have, T.T., Gent, B. van: Andragologie, Alphen aan den Rhijn 1972.
- Tillette, X., Métraux, A.: Maurice Merleau-Ponty: Das Problem des Sinnes, in: *Speck, J.*, Grundprobleme der großen Philosophen, Philosophie der Gegenwart II, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1973.
- Thomas, W.L.: Person und Sozialverhalten, Soziologische Texte Bd. 26, Luchterhand, Neuwied 1966.
- Topitsch, E.: (Hrsg.) Logik der Sozialwissenschaften, Köln/Berlin 1970.

Troisfontaines, R.: De l'existence à l'être. La Philosophie de Gabriel Marcel, Löwen 1968.
Ullmann, G.: Kreativität, Beltz, Weinheim 1968.
Wallas, G.: The art of thought, Harcourt Brace, New York 1926.
Walter, H.-J.: Gestalttheorie und Psychotherapie, Steinkopff, Darmstadt 1977.
Watzlawick, P., Beavin, J.H., Jackson, D.D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien, Huber, Bern, 1969, 1974⁴.
Wertheimer, M.: Produktives Denken, Kramer, Frankfurt 1957.
Wyss, D.: Marx und Freud, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1969.

Adresse des Autors:

Prof. Dr. H. Petzold,
EAG - FP1
Wefetsen 5
D 42499 Hückeswagen